

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **51 [i.e. 49] (1967)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten	2
Blick in die Welt	3
VSH Mitteilungen	6
Bund abstinenten Frauen	7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58. Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Die Frau in Afrika

Diese Überschrift mag ein wenig anmassend erscheinen, wenn man die Ausdehnung des Kontinents bedenkt, der eine Vielfalt von Völkern, Religionen, Sprachen, Sitten und Gebräuchen, Tätigkeitsgebieten, grosse Unterschiede des Geländes, des Klimas und an Produkten umfasst. Diese Bevölkerung verschiedener Herkunft und verschiedener Traditionen, die oft das Zusammenleben erschweren — besonders seit der schnellen Erwerbung der Unabhängigkeit — ergibt auch verschiedene Aspekte in bezug auf die Stellung der Frau.

Im allgemeinen kann man sagen, dass das Leben der Afrikanerin — ausgenommen in den Städten — noch weit davon entfernt ist, als friedlich und «zivilisiert» bezeichnet zu werden. Dies ist einerseits auf die Bräute der Eingeborenen, deren Aberglauben, die jahrhundertalten Zauberreden und Hexereien und die wirtschaftlichen Bedingungen zurückzuführen, andererseits auf die häufigen Aufstände und politischen Unruhen, die diese neuen Staaten in Aufruhr versetzen, auf die Kämpfe zwischen wilden Völkern und Gläubigen verschiedener Religionen. Man darf vor allem nicht vergessen, dass der grösste Teil der afrikanischen Bevölkerung noch unter der Herrschaft von Stammesbürgern lebt.

Die Ehescheidung ist eine Ausnahme; aber die Vielweiberei ist noch weit verbreitet — ein Brauch, dessen Hauptzweck darin besteht, dem Mann zahlreiche Hände zum Bearbeiten des Bodens und für die Besorgung anderer Arbeiten zu verschaffen. Dort, wo die Modernisierung und Mechanisierung der Landarbeit im Fortschreiten ist, scheint die Vielweiberei zurückzugehen.

Da von den Eltern der Braut verlangt «Kaufsumme» sehr hoch und obligatorisch ist, wird diese nach und nach zum Verschwinden dieses Stammesbrauchs beitragen. Die afrikanischen Zeitungen veröffentlichen oft Proteste der männlichen Jugend gegen die Habgier der künftigen Schwiegereltern, wenn um die Hand ihrer Töchter angehalten wird.

Solch grosse Opfer tragen nach der Hochzeit sicher nicht zur guten Laune von Ehemännern mit schwierigem Charakter bei... dann hat die arme Ehefrau, für die sich niemand wehrt, wahrlich kein leichtes Leben. In einem kürzlich erschienenen Buch der Amerikanerin Virginia Coome kann man folgende Erklärung einer jungen Lehrerin aus Nairobi, Celina Nyal Olon, lesen: «Die Frauen sind bei uns nicht gesetzlich geschützt gegen schlechte Ehemänner. Ihre Rechte sind in keinem Gesetzbuch festgelegt. Es gibt kein Gesetz gegen denjenigen, der seine Frau schlägt. Der Mann kann sie schlagen, wann er will und soviel er will. Wenn sie sich zu ihren Familienangehörigen flüchtet, findet sie dort nicht das geringste Verständnis. Sie muss vor ihren Eltern und Grosseltern stehend die Gründe ihrer Rückkehr erklären. Die Antwort ist leicht zu erraten: Glaubst Du, die einzige Frau zu sein, die geschlagen wird? Kehre zu Deinem Mann zurück und versuche, Dir selber aus der Patsche zu helfen! Erschreckt durch den Gedanken, sie müssten die erhaltene Kaufsumme zurückbezahlen, wenn sie ihre Tochter wieder bei sich aufnehmen, beilehen sich die El-

tern, die junge Frau zu ihrem Mann zurückzuschicken, versehen mit dem Geschenk einer Gans oder eines Schafes, um sich für das Vorkommnis zu entschuldigen.»

Den Unglücklichsten verbleibt nicht einmal der Trost, ihrem brutalen Ehemann einen baldigen Hinschied zu wünschen; denn die Witwe wird in der afrikanischen Gesellschaft nicht geduldet. Kaum ist der Mann gestorben, geht seine Frau automatisch an einen Bruder, Neffen oder an einen anderen Verwandten des Verstorbenen über durch eine Zeremonie, die dem Leichenbegängnis unmittelbar folgt oder manchmal sogar vorangeht. Es handelt sich dabei um die sofortige Inbesitznahme nicht einer Person, sondern irgendeines materiellen Gutes, einer Sache, die der Sippe des Mannes gesichert werden muss.

Wenn es wahr ist, dass das Leben der Afrikanerin in den Städten leichter ist, so muss man auch befügen, dass sie noch Schwierigkeiten zu überwinden hat, die in der zivilisierten Welt gänzlich unbekannt sind. Sobald es dem Manne gelungen ist, eine Stelle und einen anständigen Lohn zu erhalten, muss die Frau — nach der unbedingten Pflicht, denjenigen zu helfen, mit denen man durch ein verwandtschaftliches Band verbunden ist — eine ansehnliche Zahl Personen unterstützen, die sich beeilen, zu ihnen zu kommen, um sich auf ihre Kosten zu sättigen. Daraus ergeben sich oft tragische Situationen.

Ganz neu ist die Erscheinung, dass die Frauen anfangen zu protestieren! Im Grunde genommen ist es noch nicht so lange her, dass man in Europa den Frauen die Rechte zuerkannte, die ihnen gehören. Der gleiche Kampf beginnt nun für die Afrikanerinnen. Auch sie streben nach Freiheit und nach der Möglichkeit, ihren Meinungen Ausdruck zu verleihen. Sie möchten aktiv und verantwortungsbewusst mitwirken am Fortschritt ihres Landes und bei der Verteidigung ihrer Interessen.

Dank verbreiteter Schulbildung steigt die Zahl der Frauen, die sich ihrer Würde bewusst sind und die an der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ihres Landes mitarbeiten möchten. Im Augenblick handelt es sich noch um eine sehr kleine Minderheit, und es wird noch lange Zeit dauern, ehe sich eine Gesellschaft gebildet hat, in der die Frauen geachtet werden und die gleichen Rechte und Erleichterungen geniessen werden wie die Männer.

Aber die ersten Versuche, die ersten Bewegungen verdienen erwähnt zu werden:

In Kenya besteht zum Beispiel eine Frauenorganisation «Maendeleo», die rund 50 000 Anhängerinnen zählt. Diese befasst sich mit den

Mutterschulen, mit Kursen und Stipendien; sie organisiert Versammlungen und Diskussionen.

Vom europäischen Standpunkt aus gesehen mögen gewisse Fortschritte beinahe unbedeutend erscheinen; sie sind es aber nicht für Afrika. — In Kenya mit seinen zehn Millionen Einwohnern zählte man letztes Jahr 1764 Mittelschüler; dieses Jahr sind es deren 2637. An der Universität von Nairobi kommt auf je 40 Studenten eine Studentin, und nächstes Jahr wird dort die erste Frau ihr Medizinstudium abschliessen. Das ist wenig und doch viel.

Die Mitglieder des «Maendeleo» haben sogar verlangt, dass man einigen Frauen einen Sitz im Parlament und in der Regierung einräumt. Sie wollen mitarbeiten am Aufbau des neuen Staates, um auch der Afrikanerin eine bessere Zukunft zu sichern.

Die Entwicklung wird im ganzen schwarzen Kontinent langsam und unter Ueberwindung grosser Schwierigkeiten vor sich gehen; denn die Vorurteile über die Minderwertigkeit der Frau sind nicht leicht zum Verschwinden zu bringen. Dank dem Mut kleiner Gruppen kann man jedoch das und dort schon einige erfreuliche Resultate feststellen.

Anlässlich einer Rede am Kongress der «Commonwealth Countries' League» in Zambia hat Prinzessin Nakatindi, Mitglied des Parlaments, im Zusammenhang mit dem umfassenden Programm für die wirtschaftliche Entwicklung auf die dringende Notwendigkeit hingewiesen, dass die Mittel zur Erziehung und Ausbildung der Frauen bedeutend erhöht werden. Die Regierung und die Privatunternehmen sind bestrebt, sich die Mitarbeit der jungen Frauen zu sichern, die jedes Jahr an den drei Ausbildungszentren für soziale Arbeit in Zambia diplomiert werden. Die Regierung hat den Grundsatz gleicher Entlohnung für gleiche Arbeit übernommen. Aber viele Arbeitgeber ziehen es noch vor, Männer zu beschäftigen. «Vielleicht können wir etwas zur Aenderung dieser Einstellung beitragen», sagte die Prinzessin, «sobald die Frauen die Wichtigkeit der Gewerkschaften erkennen.»

In Meru (Kenya) wollte Präsident Kenyatta kürzlich das neue «Centre Social Féminin» persönlich einweihen, das durch die katholischen Missionare gegründet worden war — ein Werk, das er sehr schätzte und lobte. Nach mehrjähriger Erfahrung, die durch Arbeit im Kreise der afrikanischen Frauen gesammelt wurde, hat man im Bestreben, ihre menschliche Lage zu verbessern, dieses Zentrum geschaffen. Sein Zweck besteht darin, die jungen Frauen, die sich nach Ausbildung und Fortschritt sehnen, in ihrer kulturellen, sozialen und christlichen Entwicklung und der Kinder zu unterstützen, die Bedingungen der Familien zu verbessern und durch diese Verbesserung den Müttern und den jungen Mädchen die Möglichkeit zu bieten, sich auf die neuen Berufe zu spezialisieren, die sich durch die Neuzeit aufdrängen.

Es werden in diesem neuen Zentrum drei Kursarten durchgeführt: 1. ein Zweijahreskurs für Fürsorgerinnen; 2. ein Halbjahreskurs für (Fortsetzung Seite 8)

Baslerinnen und Basler wählten eine Frau ins Strafgericht

Die stimmberechtigten Frauen und Männer des Kantons Baselstadt wählten vergangenes Wochenende die 43jährige Juristin Dr. Agnes Metzner zur Strafrichterin. Erstmals bei diesem umstrittenen Uernagang konnten auch die Frauen, die unter den Stimmberechtigten eine Mehrheit ausmachen, ihre Stimme abgeben.

Die von den Liberaldemokraten und den Radikaldemokraten unterstützte Kandidatin erreichte bei einem absoluten Mehr von 17 412 erfreuliche 22 372 Stimmen. Mit deutlichem Abstand folgte der von den Sozialdemokraten portierte 67jährige ehemalige Gewerkschaftspräsident Walter Hungerbühler (9770 Stimmen), während es der Vertreter der «Aktion parteilose Richter», der 36 Jahre alte Transportunternehmer Rudolf Weber, nur auf 2625 Stimmen brachte.

Am 23. Mai: Frauenstimmrechtsabstimmung im Kanton Schaffhausen

Noch fast zwei Monate Arbeit liegen vor den Schaffhauserinnen. Kontradiktorische Versammlungen haben bereits in den Dörfen Wilchingen, Schliethelm und Ramsen stattgefunden. Andere Dörfer werden dem Beispiel wohl noch folgen. Natürlich finden solche Gespräche auch in Schaffhausen statt. Die Freisinnige Partei hat Ende April Abende in Schaffhausen und Thynnen vorgeschlagen. Aber solche Abende sind nicht alles. Es wird Inserate brauchen, aber die kosten Geld. Die Schaffhauserinnen haben uns nicht darum gebeten, wir haben selber daran gedacht: wir alle, die wir das Frauenstimmrecht wollen, sollten ihnen helfen. Die Ideen haben sie selber, die Arbeit können wir nicht für sie tun, aber wir können ihnen einen finanziellen Zustupf schicken. Drum hier die Postchecknummer des «Vereins für Frauenbildung und Frauenrechte, Schaffhausen» (dieser Titel muss man auf den Einzahlungsschein setzen) 82-1190.

«Frau und Demokratie»

Generalversammlung und Informationskurs
Samstag, 29. April 1967, 10 Uhr
im Hotel Emmthal, Olten

Frauen unserer Zeit

Frau Fürsprech Gertrud Hadorn zum 70. Geburtstag



In grosser Dankbarkeit dachten am 25. März 1967 viele Berner zu Stadt und Land an Frau Gertrud Hadorn. Seit 20 Jahren stellt diese Frau, die eine ganz besondere Ausstrahlung besitzt, ihre ganze freie Zeit in den Dienst gemeinnütziger Werke und steht doch als Gattin des gew. Ordinarius für Innere Medizin der Berner Universität, Prof. Walter Hadorn, einem gastfreundlichen Hause vor, was für sie viele Pflichten mit sich bringt.

Ihrer Tatkraft, ihrem vollen persönlichen Einsatz ist es zu verdanken, dass 1952 die Hauspflegerinenschule und der Hauspflegedienst in der Stadt Bern sowie bald danach die Haushilfe für Betagte gegründet werden konnten, zwei Organisationen, die so segensreich sind und schon so vielen in Bedrängnis geholfen haben, dass sie sich heute nicht mehr wegdenken lassen. Frau Fürsprecher Hadorn war auch Gründungsmitglied der Vereinigung der Schweizerischen Hauspflegedienste und übernahm deren Rechtsdienst für die ganze Schweiz. Seit Jahren ist sie auch im Exekutiv-Rat der Internationalen Hauspflegerorganisationen.

Eine neue Aufgabe stellte sich ihr, als der Bernische Gemeinnützige Frauenverein die erste Alterssiedlung in der Stadt Bern an der Zähringerstrasse gründete, wo sie wiederum ihre ganze Persönlichkeit zur Verwirklichung des bahnbrechenden Werkes einsetzte. Bald folgten, unter ihrer tatkräftigen Mitarbeit, eine ganze Reihe weiterer ähnlicher Alterssiedlungen. Als Präsidentin des Frauenvereins, deren Überlegenheit, Initiative und Konzilianz man überall schätzt, wurde sie auch führendes Mitglied in anderen Kommissionen und Vorständen sozialer Werke,

wie im mustergültigen Heim für körperlich behinderte Kinder im Rossfeld in Bern.

Als vor zwanzig Jahren die Idee des Hauspflegedienstes und der Alterssiedlungen ausreife und sich ihr viele Schwierigkeiten auch finanzieller Art entgegenstellten, da war es ein Glück, dass Frau Gertrud Hadorn es verstand, Begeisterung zu wecken, um die grossen Aufgaben zu einem guten Abschluss zu bringen.

Wir wünschen und hoffen, dass sie sich auch in Zukunft als Leiterin der Hauspflege und der Haushilfe für Betagte in der Stadt Bern sowie als unermüdbare Betreuerin der Alterssiedlungen zur Verfügung stellen möge und ihren Werken weiterhin viel Erfolg beschieden sei.

BK-K

Elisabeth Cafader-Schneble

Wer in Basel zu den Schwachen und Verstoßenen gehört, der weiss, dass er bei Elisabeth Cafader-Schneble Trost und Hilfe findet. Am 21. März konnte sie, noch immer tätig und rüstig, ihren 70. Geburtstag feiern. Geboren wurde sie am 21. März 1897 in Basel als Tochter des Direktors einer Florettspinnerei. Nach vollendeter Schulzeit im Mädchengymnasium besuchte sie das Soziale Lehrjahr des Basler Frauenvereins und weilte einige Zeit bei Alice Salomon in Berlin, um sich auf fürsorglichem Gebiet noch weiterzubilden.

Im Jahr 1921 trat sie als Sekretärin — heute würde man Fürsorgerin sagen — des Pflegekinderwesens beim Basler Frauenverein am Heuberg ein, dessen Vorsteherin Frau Pfarrer Herzog war.

Der Basler Frauenverein hatte im Jahre 1904 die Abteilung für Pflegekinderwesen gegründet, um den skandalösen Zuständen auf dem Gebiet der Unterbringung von Kindern in fremden Familien zu begegnen. Wieviel Kinderleid hing mit dieser Versorgung von Kindern zusammen, von denen 25 Prozent starben, weil sie so schlecht behandelt und gepflegt wurden! Seit 1912 hat sich auch der Staat für das Pflegekinderwesen interessiert und unterstützt es durch Subventionen. Als aber im Grossen Rat die Anregung gemacht wurde, es zu verstaatlichen, wurde dies abgelehnt, da der Basler Frauenverein viel besser und mütterlicher über die kleinen Pflegekinder wacht, als dies eine staatliche Stelle tun könnte. Hingegen besteht eine enge Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt. Durch die Sekretärin und eine Anzahl freiwillige Helferinnen werden die Pflegefamilien regelmässig besucht. Heute sind zwar die hygienischen Verhältnisse kaum mehr zu beanstanden; es geht viel mehr um das rein Menschliche. Bevor eine Familie ein Pflegekind zugeworfen bekommt, werden die Familienverhältnisse genau abgeklärt, damit das Kind nur unter den besten Bedingungen aufwächst. Die Pflegefamilien gehören denn auch zu einer Elite, die die Kinder nicht um des Verdienstes willen aufnimmt, sondern aus Liebe zu den Kleinen.

Im Jahre 1925 verheiratete sich Elisabeth Schneble und im selben Jahr rückte sie als Nachfolgerin von Frau Pfarrer Herzog zur Vorsteherin des Pflegekinderwesens auf und hatte dieses Amt bis 1965 inne. Sie hat sich auch mit der theoretischen Seite des Pflegekinderwesens durch Lektüre gründlich auseinandergesetzt. Unter ihrer Leitung haben etwa sechs Schülerinnen der Zü-

(Fortsetzung auf Seite 4)

In den Kommentaren zum «Fall der Preisbindung» und dessen Auswirkungen erhalten die Konsumenten für ihr Verhalten nicht ausgesprochen gute Noten: träge, apathisch, verständnislos etc. Man hat sich die Folgen dieser Sensation auf dem Markt offenbar viel spektakulärer vorgestellt. Erwartete man vielleicht, dass nun der grosse Kreuzzug beginnen und der Konsument von einem Quartier ins andere laufen oder fahren würde, um das günstigste Angebot zu erwischen?

Sehr beliebt sind in solchen Situationen fluktuierende Preise jene Interviews mit der «Hausfrau auf der Strasse». Da stellt man dann fest, dass sie oft «von Tuten und Blasen» keine Ahnung haben! Kunststück! Jahrzehntlang hat man ihr die Preise auf die Packung gedruckt, hat ihr andererseits durch Gutscheine, grossartige Wettbewerbe und unterschiedliche Rabatte doch wieder gezeigt, dass die sogenannten «festen» Preise so fest gar nicht sind, und nun erwartet man das Wunder einer aufklärerischen, der Situation gewachsenen Einkäuferin. Aber dafür ist noch viel zu wenig getan worden, und die Schuld dafür darf man sicher nicht nur den Konsumentenorganisationen in die Schuhe schieben.

Immer lauter und nachdrücklicher wird nach besserer Information der Konsumenten gerufen. Zu gegeben, die Presse hat sich in den letzten Jahren mehr als früher in den Dienst dieser Information gestellt, aber immer noch wandern orientierende Artikel aus Presseeditionen in die Redaktionspapierkörbe, wo sie natürlich wenig nützen.

Was aber noch weitgehend fehlt, sind die Bemühungen der Massenmedien Radio und Fernsehen um eine umfassende Orientierung der Konsumenten.

Nach dem Fall der Preisbindung hat man es unseres Wissens nicht für nötig gehalten, auch einmal eine Konsumentenvertreterin in ein Diskussionsgespräch über die neue Situation einzubeziehen. Solche Gespräche finden ausschliesslich unter Männern statt, und wenn es gut geht, wird noch ein Vertreter der Arbeitnehmerschaft zugezogen, der einer Konsumentengruppe dieser Richtung angehört.

Zwar haben Radio und Fernsehen dem Konsumentenforum zugestanden, es dürfe Sendezeit für seine Zwecke beanspruchen, aber — das Forum muss die Sendung machen. Was heisst das? Wir müssen uns das Thema überlegen, die Teilnehmerinnen an den Sendungen auswählen, sie zu einer Vorbesprechung zusammenkommen. Dann sitzen wir schliesslich vor dem Mikrophon, und eine von uns muss, ob sie nun über genügend Routine verfügt oder nicht, das Gespräch leiten. Das gilt fürs Radio, aber wahrscheinlich ist es auch beim Fernsehen nicht sehr viel anders. Für die Sparte Politik hat man Leute, die sich vor dem Mikrophon und dem Bildschirm sicher fühlen und die Gesprächsteilnehmer entsprechend zu führen wissen, für die Sparte Volkswirtschaft und Konsumentenfragen müssten auch versierte Leute zur Verfügung stehen. An ihnen ist kein Mangel. Man muss sie aber für solche Aufgaben heranziehen.

Dazu kommt, dass die Sendungen des Konsumentenforums ausschliesslich in die Frauenstunden verwiesen werden, wo sie natürlich immer nur einen bestimmten Hörerkreis erreichen, die berufstätigen Frauen z. B. und die meisten Männer nicht.

Studio Bern hat seit einiger Zeit eine «Mini-Sendereihe: 1x1 der Volkswirtschaft», die Friedrich Salzmann gestaltet. Aber diese Sendung ist so unglücklich platziert, dass man sich fragt, wie viele Radiohörer damit erreicht werden? Am Samstagmittag um 14 Uhr wird zunächst die «Samstags-Rundschau» mit einer aktuellen Diskussion gesendet, die wahrscheinlich auch etliche unserer Leserinnen jeweils mit Interesse anhören. Von 14.30 bis 15 Uhr folgt eine Jazz-Sendung, und daran schliesst sich das «1x1 der Volkswirtschaft» an. Ob es anderen Hörern auch so geht wie uns, dass man halt um halb drei Uhr abschaltet und nachher prompt die Sendung von Friedrich Salzmann vergisst? Oder geht die Rechnung etwa so, dass man hofft, auf diese Weise die Jazz-Fans zum Anhören der Volkswirtschaft-Sendung bewegen zu können? Uns dünkte es günstiger, wenn das «1x1 der Volkswirtschaft» im Anschluss an die Samstag-Rundschau oder nach den Nachrichten um 16 Uhr gesendet würde, zumal sie ja nur ein paar Minuten beansprucht, also wirklich eine «Mini-Sendung» ist.

Nun aber noch einmal zurück zum Fall der Preisbindung. Sehr viel mehr «Aktionen» als in der Zeit vorher haben bisher kaum stattgefunden. Auch beim Handel wird vorläufig vor allem hinter den Kulissen beraten und verhandelt. Wo an einzelnen Tagen doppelte Rabattmarken abgegeben werden, wurde beobachtet, dass die Hausfrauen dann oft mit wohlvorbereiteten Einkaufszetteln in den Laden kommen. Sie denken also durchaus wirtschaftlich.

Es gibt übrigens noch sehr viele Firmen ausserhalb der Lebensmittel- und Seifenindustrie, die nicht von der Preisbindung abgehen. Die «Schweizerische Detailisten-Zeitung» hat die Parole ausgegeben: «Angriff mit Überlegung und Mass». Vor allem wird zur Solidarität unter den einzelnen Branchen und Einkaufsorganisationen aufgerufen. Aber bis sich der Fall der Preisbindung wirklich spürbar auswirkt, wird es noch

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

eine geraume Weile gehen (etwa zwei Jahre, wurde schon vermutet).

Wir möchten schliessen mit zwei Zitaten, einem aus dem «Mercur», dem Organ des Verbandes reisender Kaufleute:

«Was bedeutet die Preisfreigabe aber für den Handel und den Fabrikanten? Ist dies ein Waffenstillstand, eine Kapitulation oder die Sanktionierung eines Zustandes? Können die Grossen, die den Krieg ausgelöst haben, frohlocken, und entgleitet ihnen nun das Volksbeglückungsmonopol?»

Und noch ein Zitat aus der Zusammenfassung eines Referates über schwedische Erfahrungen mit dem Fall der Preisbindung. (Tagung in der Hochschule St. Gallen im letzten Herbst.)

Verantwortung in der Werbung

Der amerikanische Tiefenpsychologe und Motivforscher Warner teilte 1948 die Bevölkerung der USA in sechs verschiedene Klassen ein. Vom Standpunkt der Wirtschaft aus gesehen bildeten die 3 Spitzenklassen (= 15 Prozent der Bevölkerung) den sogenannten Qualitätsmarkt. Weitere 20 Prozent sind in der untersten Klasse zu finden. Die vierte und fünfte Klasse, bestehend aus einfachen Angestellten, selbstständigen Handwerkern, gelernten Arbeitern und dem Hauptstamm der Jugend zwischen 16 und 30 Jahren interessieren die Wirtschaft am stärksten. Sie machen rund 65 Prozent der Bevölkerung aus. In ihnen konzentriert sich ein grosser Teil der Kaufkraft des Landes. Warner rief deshalb den Werbeleuten wie folgt:

Die Frau der grossen Mitte ist es, bei der Sie ankommen müssen: Ihr Vorstellungsermögen ist begrenzt. Deshalb ist sie stark beeinflussbar.

Ferner kamen deutsche Erhebungen durch Konsumentenorganisationen 1966 zum verblüffenden Resultat, dass Akademikerinnen und Gattinnen von (wahrscheinlich ungelerten) Arbeitern ihre Kräfte am ehesten nach den Geboten der Verantwortung tätigen, erstere ihrer geschulten Verstandes wegen und letztere, weil sie mit einem Existenzminimum auszukommen haben.

In ihrer aufschlussreichen

Broschüre «Hast Du genug zum Leben?»

gelangt die Hofinger Budgetberaterin Frau Fröschster in einer statistischen Auswertung an 600 Ratsuchenden im Winter 1965/66 zu folgenden Schlüssen:

- Vorwiegend junge Ehepaare haushalten oft planlos;
- Die festen Ausgaben sind zu hoch, weil der Trend zu teurem, oft möglichst komfortablem Wohnen besteht;
- Die Auto-Belastung ist zu gross.

Hinzu kommen noch andere Faktoren wie der Anschaffungsmittel, die Verpflichtungen für Abzahlungen oder — neuerdings vermehrt — für Miet-

Der VOLG zur Aufhebung der Preisbindung

Von Dr. Ernst Jaggi, Winterthur

Der Sinn der festen Preise für Markenartikel lag darin, es den Herstellern zu ermöglichen, die Qualität ihrer Produkte konstant zu halten und bei den Verbrauchern Vertrauen in diese bekannte Qualität zu schaffen. Durch das System der Preisbindung entstand zwischen den Fabrikanten und dem Detailhandel eine Partnerschaft, die es dem Detailhandel ermöglichte, mit einer festen Marge zu rechnen und in allen Regionen die gleichen Preise zu gewährleisten.

Als Nachteile galten vor allem eine gewisse Starrheit des Preisgefüges, verbunden mit einer Tendenz zur Nivellierung der Wettbewerbsfähigkeit im Detailhandel.

Der Beschluss der in der Promarca zusammengeschlossenen Markenartikelfabrikanten, auf das System zu verzichten, kam für die engeren Fachkreise nicht überraschend. In seiner Form war er dem Detailhandel gegenüber allerdings alles andere als partnerschaftswürdig.

Der Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG) weint dem Wegfall der Preisbindung keine Tränen nach.

Wir haben uns auf die Entwicklung vorbereitet und werden den uns angeschlossenen Konsumentengemeinschaften mit vermehrter Herausstellung der Eigenmarken, intensiver Verkaufsberatung, gezielten Aktionen mit oder ohne Markenartikel und weiteren Massnahmen behilflich sein, um allfälligen Konkurrenzverschärfungen wirkungsvoll zu begegnen. Vor allem aber geht es darum, unsere Kunden nicht durch täuschende Schlagsangebote zu überlisten, sondern ihr Vertrauen zu uns durch eine gerechte, aber scharf kalkulierte Preispolitik auf dem ganzen, qualitativ einwandfreien Sortiment weiter zu rechtfertigen.

Eine grosse Zahl von Markenartikelfabrikanten werden um eine Reduktion ihrer Fabrikationsmargen und entsprechender Anpassung der

«Die schwedischen Konsumvereine kann man am besten mit der Migros in der Schweiz vergleichen. Der Marktanteil der schwedischen Konsumvereine wuchs im Lebensmittelsektor auf ca. 30 Prozent bis zum Zeitpunkt des Verbotes der Preisbindung. (Bei uns ist sie nicht verboten, d. Red.) Danach konnten die privaten Läden oder ihre Gruppen endlich die Konsumvereine auch mit Preisen konkurrenzieren. Obwohl die Konsumvereine ihr Sortiment mit wichtigsten Nicht-Eigenmarken erweiterten, ging der Marktanteil zurück.»

Warten wir also ruhig ab, wie sich die Dinge entwickeln, und wahren wir unseren Vorteil dort, wo es sinnvoll ist. Hilde Custer-Oczeret

Kauf-Verträge, das zu hohe Taschengeld der Kinder bei wenig Bemittelten und anderes. Entgegen vieler Presseartikel — besonders in Frauenblättern — beweist Frau Frösch, dass nicht das Haushaltsgeld der Sündenbock Nummer eins in bezug auf Budget-Schwierigkeiten ist, da es erst an sechster Stelle rangiert.

Viele um das Volkswohl besorgte und vorausdenkende Männer und Frauen sind der Ansicht, dass besonders die Snob- und Sexreklame einen unheilvollen Einfluss sowohl auf das wirtschaftliche Gleichgewicht als auch auf Sitten und Moral der wenig urteilsfähigen Volksschichten ausübt. Es ist wohl kaum zuviel gesagt, wenn man sie mitverantwortlich macht für die sich immer mehr ausbreitende Uebel wie Alkoholisimus, Raucherkrebs, Zahnrarkeit und die Unfähigkeit vieler Kreise, mit ihrem Lohn auszukommen oder gar etwas zu sparen.

Wir sind nun der Ansicht, dass es nicht allein Aufgabe des Staates, der Medizin, der Philantropie sein kann, die durch das egoistische Denken vieler Produzenten und Werbeleute verursachten Schäden mit Mühe, Zeit- und Geldaufwand wieder halbwegs zu reparieren. Dem Uebel muss an der Wurzel begegnet werden, wie denn auch der Geschlechter unter den Werbefachleuten ein Licht aufgehen scheint, schreibt doch der St. Galler Hochschullehrer für Werbewissenschaften, Prof. Dr. Weinhold, in einer grossen Tageszeitung: «Wir müssen dafür sorgen, die Grenzen der Werbung zu sehen und sie im Gefühl echter Verantwortung richtig einzusetzen. Ich sehe meine Aufgabe darin, den Studenten diese Grenzen aufzuzeigen, und nicht darin, ihnen neue und alte Tricks und Kniffe beizubringen.»

Wir können nur wünschen und hoffen, dass diesem einen guten Beispiel von Produzenten, Werbeleuten, aber auch von gewissen Frauenzeitschriften und Illustrierten und — last but not least — auch vom Schweizerischen Zeitungsverlegerverband — mehr und mehr nachgelebt werde! G. F.

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Kleine Wirtschaftsfibel

Konjunkturpolitik

Wir haben erfahren, dass es in der Vergangenheit meistens dem Zufall überlassen blieb, ob «in letzter Minute» ein Ereignis eintrat, welches einen einmal eingetretenen wirtschaftlichen Schrumpfungprozess vor Erreichung des absoluten Tiefpunktes aufhielt. Es blieb dem Zufall überlassen, wie weit die sekundäre Krise sich ausdehnte. Und es liegt auf der Hand, dass mit zunehmender Depression die Wahrscheinlichkeit immer geringer wird, dass irgendein Ereignis genügend Kraft und Energie haben wird, um den unsinnigen Kreis der sekundären Krise zu unterbrechen.

Es müssen jedoch irgendwelche Mechanismen vorhanden sein, die der Mensch aus eigener Kraft in Gang setzen kann, um in der Krise einen neuen Aufschwung einzuleiten — oder die Krise überhaupt zu verhindern. In der Wirtschaftspolitik ist es nämlich nicht anders als in der Medizin: beide Wissenschaften müssen sich auf die Erforschung zweier Gebiete konzentrieren: auf jenes der Heilung und jenes der Vorbeugung.

Als Konjunkturpolitik, im engeren Sinne «aktive Konjunkturpolitik», bezeichnet man alle Massnahmen zur Beeinflussung des Konjunkturverlaufes: Eingriffe in die Automatik des Wirtschaftsablaufs also, die fördernd oder hindernd auf eine sich abzeichnende Konjunkturveränderung wirken sollen. Im weiteren Sinne umfasst die Konjunkturpolitik auch Massnahmen, die zur Auswertung der Vorteile oder zur Vermeidung der Nachteile einer einmal eingetretenen Konjunkturumkehrung dienen.

Bevor man sich zu einer aktiven Konjunkturpolitik entschliesst, sollte Klarheit darüber bestehen, ob eine Schwächung oder gänzliche Unterdrückung der Konjunkturveränderungen überhaupt, wünschenswert ist. Freilich sind sich die Wirtschaftswissenschaftler heute darüber einig, dass negative Wirkungen einer bestimmten Konjunktur-«lage nach Möglichkeit zu mildern sind, aber es herrscht noch keineswegs Übereinstimmung in der Frage, ob und in welchem Masse es wünschenswert ist, die Wellenhöhen und Wellentäler der Konjunktur auszuheben. Die Ansicht ist noch verbreitet, dass eine periodische Depression als «wirtschaftlicher Reinigungsprozess» durchaus am Platze sei. G. R.

wie man es zunehmend auch während den Ausverkaufsperioden beobachten kann, vor lauter Aktionen und Sonderangeboten Ermüdungserscheinungen und Skepsis ab. Die Hausfrauen haben das Gefühl, es wäre richtiger, das überbordende Zugabewesen, die Punktesysteme usw. abzuschaffen, sämtliche Werbebudgets um mindestens die Hälfte zu kürzen und dafür die Preise entsprechend anmassen. Als Geschäftsleute wissen wir allerdings, dass dies nicht eintritt wird.

Im Gegenteil, wir müssen uns in den nächsten Monaten auf eine noch intensivere Werbung, speziell von Seiten der Fabrikanten, gefasst machen, denn jetzt geht es um die Verteidigung oder die Ausweitung von Marktanteilen und vielerorts wahrscheinlich im wahrsten Sinne des Wortes um Untergang oder Überleben. Trotzdem alle mit Wasser kochen müssen, ist man offensichtlich an einigen Orten bereit, selbst rote Zahlen in Kauf zu nehmen, um eine gewisse Durststrecke überstehen zu können. Verbraucher und Handel werden sehr auf der Hut sein müssen, dass wir in der Schweiz als Resultat der neuen Preisgestaltung für Markenartikel nicht eine allgemein schlechtere Qualität vorgestzt bekommen. Die derzeitigen Detailhandelsmargen der Schweiz dürfen sich nun im Vergleich mit dem Ausland durchaus sehen lassen. Allgemein liegen sie eher günstiger als in vergleichbaren hochindustrialisierten Ländern der freien Welt. Nur in Ländern mit tieferen Löhnen für das Verkaufspersonal und gesetzlich weniger straff geregelten Arbeitszeiten liegen sie in Einzelfällen unbedeutend unter dem schweizerischen Niveau. In diesen Ländern wird in der Regel aber auch ein wesentlich bescheidenerer Service geboten als wir ihn in der Schweiz gewohnt sind. Die uns immer wieder als Beispiel vor Augen geführten USA zeigen, dass trotz wesentlich stärkeren Konzentrationen in der Fabrikation und im Handel die Detailhandelsmargen keine entsprechende Senkung erfahren. Sie liegen bedeutend über dem schweizerischen Durchschnitt. Der VOLG wird durch seine rationelle Einkaufsfähigkeit den angeschlossenen Genossenschaften nach besten Kräften helfen, den Übergang von der Preisbindung zu den von uns als richtig erachteten und festgelegten Richtpreisen ohne Nervosität und hohle Worte reibungslos zu vollziehen. L. I.



Mary Quants Erfolg mit dem Chelsea-Look

Die «Sunday Times» verlieh ihr 1964 den «International Fashion Award», weil sie die Inselbewohner aus ihrer konservativen Einstellung zur Damenmode erlöst habe. Im selben Jahr wurde sie im Londoner «Savoy» als «Frau des Jahres» gefeiert, und vergangenes Juni dekorierte Queen Elisabeth II. das Minikleidchen der englischen Top-Pop-Designerin Mary Quant mit dem Orden des britischen Empire. Diese Ehrung wurde der «Königin des Minirocks» für ihren Beitrag zum Aufwuchs des britischen Textils zu einem der führenden Textilproduzenten der Welt.

Mary Quants Einfluss auf die Mode macht sich über den Export ihrer «outfits» hinaus seit langem bemerkbar. Ihre Lackplastikmäntel und gerippten heutigen Pullover wurden inzwischen in aller Welt kopiert. Der Umsatz des 1955 gegründeten Zwei-Mann-Unternehmens stand 1966 mit dreieinhalb Millionen Pfund Sterling zu. Die Hälfte der von Mary Quant entworfenen «Ginger-Group»-Kollektion wird in ihren beiden Londoner «Bazaar»-Boutiques und in hundertfünfundsechzig anderen Läden und Kaufhäusern in Britannien verkauft. Ein Viertel der phantastischen Kreationen ziehen sich die Amerikanerinnen an. Der Rest wird nach Australien, Südafrika und dem Kontinent exportiert. Wie Alexander Plunket Greene, der Ehemann und Public-Relations-Manager der erstaufliegenden Dame, versichert, läuft das Geschäft auf dem Kontinent erst an — die Absatzchancen sahen sehr vielversprechend aus.

Demnächst könnte Herr Müller seine Sekretärin in recht ungewohnter Aufmachung vor der Schreibmaschine sitzen sehen. Zum Beispiel in einem superkurzen, fischgrätengemusterten Wollkleid, das verschwenderisch mit Zickzackborte bedeckt ist, oder in einem karierten Rock, auf dessen angesetztem Oberteil bunte Blümchen blühen. Aber auch eine Kombination aus Tweed und Chiffon würde nur zeigen, dass seine Angestellte «with it» oder «dabei ist».

Die zwundreissigjährige Mary Quant begann ihre Karriere fast zufällig. Sie ist das Kind eines konservativen walisischen Lehrerehepaars, das dem Kunstschulbesuch der Tochter nur widerstrebend zustimmte. Auf der Schule befreundete sich die Sechzehnjährige mit dem gleichaltrigen Alexander Plunket Greene, der durch seine exzentrischen Einfälle auffiel. Seine Gepflogenheit, statt Oberhemden purpurrote oder pfauenblaue Pyjamaoberteile seiner Mutter zu tragen, machte auf Mary einen unwiderstehlichen Eindruck. Als die Freundin durchs Examen fiel, gab auch Alexander alle weiteren Bemühungen auf, sich im Malen zu üben. Er lebte weiter von den Schecks, mit denen seine wohlhabende Familie sein «Kunststudium» finanzierte, während Mary einen Job als Hutmacherin annahm. Als der Einundzwanzigjährige fünftausend Pfund erbe, beschloss er, eine Boutique für junge Leute zu eröffnen. Sein Freund Archie McNair, ein verkrachter Rechtsanwalt, stieg mit der gleichen Summe ins Geschäft ein. Für fünf Pfund Wochenlohn engagierten sie Mary als Einkäuferin. Ein «Mad-House-Pyjama» war das einzige von ihr entworfene Stück, das sie zur

Eröffnung von «Bazaar» in der Londoner King's Road, Chelseas Hauptstrasse und heutiges Mekka der «jungen englischen Mode», anboten. «Harper's Bazaar» fotografierte diese Kreation und verschaffte ihnen damit die erste Publicity. Aber erst als ein Amerikaner den Pyjama mit der Bemerkung erstand, dass er ihn in den USA in Massenproduktion geben würde, beschloss Mary, sich hauptsächlich aus Entwerfen zu konzentrieren. Sie beschäftigte in ihrem mobilisierten Zimmer halbwegs eine Näherin, der bald mehrere folgten. Kurz vor Geschäftsschluss eilte sie mit der Tagesproduktion zum nahegelegenen «Bazaar», wo die Kleider «meist» schon verkauft waren, bevor sie auf der Stange hingen.

Für das Geld, das sie einnahm, erstand Mary am nächsten Morgen im Kaufhaus Harrods neue Stoffe. Niemand kam auf den Gedanken, im Grosshandel zu kaufen. Trotz des zunehmenden Umsatzes blieb der Profit recht gering, erst nach einiger Zeit fanden die jungen Geschäftsleute heraus, dass man fünfzig Prozent aufschlagen müsse, um dreihundreissig Prozent Gewinn zu erzielen. Alexander konnte nicht einmal die Rechnungen der Lieferanten von Auftragsbestätigungen unterscheiden. Immer wieder kamen Schecks mit der Notiz zurück: «Bereits bezahlt!». Als dann plötzlich noch ein Schnittmuster nach dem andern spurlos verschwand, war das Chaos vollkommen. Marys zwei Siamkatzen hatten die Muster gefressen — das Material hatte einen Beigeschmack von Fischgräten.

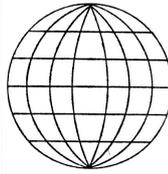
Trotz aller Pannen florierte das Geschäft. 1958 eröffneten Mary Quant und Plunket Greene im Stadtteil Knightsbridge den zweiten «Bazaar». Der plötzliche Einfall der beiden, die Koffer zu packen und die Kollektion in den Redaktionen der grossen amerikanischen Frauenzeitschriften zu zeigen, machte aus ihrem Amateurunternehmen ein Millionengeschäft. Sie schlossen 1962 mit zwei der grössten Kollektionsfirmen in den USA Verträge. Damals wurde die «Ginger Group» gegründet — Mary Quants Desings gingen nun in die Massenproduktion.

Heute muss sich die erfolgreiche Dame, jährlich vierzig Kollektionen von je vierzig bis sechzig Modellen einfallen lassen. Sie entwirft ausserdem Unterwäsche, Strickmuster, Strümpfe und Handtaschen für führende internationale Firmen. Gelegentlich stattet sie sogar einen Film aus. Und nebenbei schrieb sie noch ihre Autobiographie, die für drei Wochen lang die Bestsellerliste in England anführte.

Der Erfolg Mary Quants hat zu zahlreichen Nachahmungen geführt. Boutiques sprangen in London wie Pilze aus dem Boden. Oft stand man schon wenig später vor einer verschlossenen Ladentür. Im Schaufenster zurückgelassene verstaubte Utensilien, ehemals mit viel Phantasie und Hoffnungen bemalt, liessen das Flasko errathen. Hinter dem scheinbar so mühelos erreichten Erfolg der Quant verbirgt sich letzten Endes ein überdurchschnittliches Mass an Begabung, Energie, Courage und Fleiss. «Manchmal zeichne ich zwei Tage und zwei Nächte hintereinander, um plötzliche Sonderwünsche eines wichtigen Kunden zu erfüllen. Ich lebe dann nur von Kornflöcken und schwarzem Kaffee. Der Anfang ist stets die Hölle, erst in den letzten Stunden kommen mir die besten Ideen. Hinterher bin ich so erschlagen, dass ich drei Tage schlafe!».

Die neugierige Frage, wie sie sich ihren Erfolg erklärt, beantwortet sie mit: «Es ist nur eine gelangweilt ist. Und ich langweile mich sehr Frage, welcher Designer zuerst von einem «Look» schnell!».

Eva Goetz (London)



BLICK IN DIE WELT

Tireh — Ausbildungszentrum der UNRWA in Jordanien

Eine Schule, um Oelbäume herum gebaut! Das ist der erste Eindruck, den ich von Tireh habe, dem Lehrerinnenseminar und der Berufsschule, die die UNRWA (Hilfswerk der UNO für Palästinaflüchtlinge) vor drei Jahren bei Ramallah in Jordanien gebaut hat. Es soll eine Musterschule sein, ein Versuch, den Mädchen die Türen zum Berufsleben zu öffnen. Bis vor kurzem war es für ein Mädchen in der arabischen Welt nicht möglich, einen Beruf ausserhalb des Elternhauses auszuüben — ausser dem der Lehrerin. Hier gibt es nun ausser dem Lehrerinnenseminar Kurse für Büroangestellte, Heilmeisterinnen, Schneiderinnen, Coiffeusen und Kindergärtnerinnen. Es sind z. T. noch nicht voll entwickelte und ausgebaute Kurse, aber was mit den wenigen Mitteln, die zur Verfügung stehen, geleistet wird, ist bemerkenswert.

An einem Abhang mit weitem Blick über die terrassierten Hügel liegt dieses Schulungszentrum. Wohn-, Schul- und Verwaltungsgebäude sind modern und einfach, aber zweckmässig im Pavillonstil auf dem grossen Gelände verteilt. Überall in den Innenhöfen und kleinen Gärten zwischen den Häusern stehen diese uralten, knorri gen Olivenbäume mit den silbergrün schimmernden schmalen Blättern. Dazwischen leuchten die bunten Schürzen der Schülerinnen. Jede Abteilung trägt eine andere Farbe, gelb die Seminaristinnen, blau die Handelsschülerinnen, rosarot die Coiffeusen, grün die Schneiderinnen usw. Überall begegnen wir ihnen mit Heften und Büchern in der Hand, wie sie allein oder in Gruppen umhergehen oder auf den Mauerchen in der Sonne sitzen und lernen. Sie bereiten sich auf die Examen vor.

Mrs. Mufti, die Direktorin, von der ihre Mitarbeiterinnen sagen, sie sei die aktivste Frau Jordaniens, hat uns eingeladen, einige Tage als ihr Gast in der Schule zu wohnen. Ihr Vater war Scheich und Richter in Galiläa. Wie die Familien ihrer Zöglinge kaum auch die ihre während der Wirren des Krieges mit Israel auf das Ostufer des Jordans. Sie wohnt mit ihrem Gatten und zwei flotten Babys in einem kleinen hübschen Haus auf dem Hügel, wo auch die Sportplätze liegen und von wo aus man am Abend die Sonne glutrot ins Mittelmeer untergehen sieht. Sie ist mit ihrem ganzen Herzen dabei, den vierhundert Mädchen, die alle aus primitivsten Verhältnissen in den Flüchtlingslagern kommen, eine menschenwürdige Zukunft zu schaffen. Hier können sie alles lernen, von den einfachsten Begriffen der Körperpflege und des Wohnens bis zum Abschluss der Berufslehre. Sie müssen sich über gute Zeugnisse der Primar- und Sekundarschule ausweisen. Mrs. Mufti und ihre prächtigen jungen Lehrerinnen schaffen für die Mädchen eine frohe, disziplinierte Gemeinschaft, in der sie ihre Aufgabe als verantwortliche Glieder ihres Volkes verstehen lernen.

Wir wohnen in einem der Lehrerinnen-Wohnhäuser in ganz einfachen aber geräumigen Zimmern. Alles ist aus Wesentlichem beschränkt. Unsere Nachbarin ist Handarbeitslehrerin und kommt aus Bethlehem. Beim Essen lernen wir noch andere Lehrerinnen kennen. Da ist Jeannette S. Sie hat zwei Jahre in Paris studiert. Das Lehramt in Tireh ist ihr Berufung, nicht nur Sprungbrett zu etwas anderem, wie sie uns erklärt. Rosine N. hat schon eine Stelle in New York in Aussicht. Sie will nach von der Welt sehen. Su'ad D. hat in Deutschland ihr Medizinstudium angefangen und möchte dorthin zurückkehren, nachdem sie in Tireh ein Jahr Biologieunterricht erteilt hat. Nadia S., eine andere Naturkundelehrerin, zeigt uns mit Stolz ihre Ausstellung der Unterrichtshilfen, die sie mit den Schülerinnen selbst angefertigt hat. Eine der Leiterinnen des Schneiderinnenkurses war ebenfalls ein Jahr in Deutschland. Mit eisernem Fleiss hat sie dort Deutsch gelernt und sich in Ateliers und Fabriken ein grundlegendes Wissen erworben. Die Hausmutter, die der Küche und dem grossen Hauswesen vorsteht, hat ihre Ausbildung in England genossen.

Beim Rundgang durch einige Klassenzimmer können wir uns von der Lern- und Lehrfreude der Schülerinnen und Lehrerinnen überzeugen. In der Schreibmaschinenklasse werden wir von Musik begeistert. Es wird hier zum Takte der Musik geübt, und wir sehen lauter fröhliche Gesichter. Von zwei Schülerinnen des «Beauty Salon» werden wir gleich zu einer Behandlung eingeladen. Währenddem sie uns frisieren und manikieren, wollen sie möglichst viele Fragen über unsere Länder stellen.

Auch die künstlerischen Talente werden gefördert. Jeden Donnerstagabend führen die Schülerinnen auf der grossen Bühne des Essaaes selbstgeschaffene Produktionen vor. In der gut ausgestatteten Bibliothek findet man sie an andern Abenden eifrig beim Lesen und Studieren. In den freien Stunden hört man viel Musik, Gesang und Gelächter aus den Schlafräumen.

Die Lehrerinnen von Tireh und auch vom staatlichen Seminar in Ramallah werden von andern arabischen Staaten geholt, da sie als die besten des Mittleren Ostens gelten. So werden eine An-

zahl von ihnen in Saudi-Arabien, Kuwait und andern Ländern am Persischen Golf unterrichtet. Um den neuen Einflüssen in diesen reichen Oel-schichtümern standzuhalten, brauchen sie eine feste Charakterbildung. Auch die Probleme ihres eigenen Volkes, das sich in seinen Gastländern nur durch Tüchtigkeit und Charakterstärke wird behaupten können, verlangen viel von den jungen Leuten. Mrs. Mufti versucht, den aus der Berufsschule austretenden Mädchen Arbeitsplätze zu verschaffen, wobei noch viele Vorurteile überwunden werden müssen. Es kommt auch noch vor, dass Mädchen austreten, um verheiratet zu werden.

Nun kommt der grosse Tag der Diplomierung der Seminaristinnen, wozu wir eingeladen werden. Unter dem tiefblauen Himmel haben sich in dem schönen Freilichttheater, wo alljährlich im August ein grosses Volksfest stattfindet, Hunderte von Familienmitgliedern der angehenden Lehrerinnen eingefunden. Viele der Väter und Mütter sind in ihren alten Trachten erschienen, die Frauen in den langen schwarzen Röcken mit den wunderschönen Kreuzstichereien und dem weissen Schleier, die Männer in den langen braunen Beduinenmänteln. Im Gegensatz dazu tragen die Mädchen alle elegante weisse Kleider und die neuesten Frisuren aus «ihrer» Coiffeuschule. Die alte und die neue Zeit begegnen sich hier. Auf der Bühne thront ein Spiel der jordanischen Armee in blendendweissen Uniformen und rotweiss gemusterten Kopftüchern. Drei stolze Dudelsackpfeifer erinnern an die Zeit, als die Engländer hier den Ton angaben. In den vordersten Reihen haben die Vertreter der Regierung, der Armee und der internationalen Organisationen Platz genommen. Mrs. Mufti und der Erziehungsminister halten Ansprachen; auch der Vertreter der UNRWA ergreift das Wort. Die Mädchen kommen nun alle in Reih und Glied auf die Bühne und nehmen ihr Diplom aus der Hand des Erziehungsministers entgegen. Ihre Sprecherin dankt in einer wohlgesetzten Rede für die schönen Jahre in Tireh. Es folgt eine Preisverteilung für besonders gute Leistungen.

Nach dieser feierlichen Stunde gibt es ein lebhaftes Zusammenfinden der Familien auf dem ganzen Schulareal. Väter tragen die Koffer ihrer Töchter davon. Es wird Abschied genommen von Mitschülerinnen und Lehrerinnen. Wir bedanken uns bei Mrs. Mufti für die interessanten Tage. Im herrlich klaren Abendlicht wandern wir unter den ersten Sternen zurück nach Ramallah, um den letzten Bus nach Jerusalem zu erreichen.

Dora Milt

Gesundheit und Erwerbstätigkeit der Frau im mittleren Lebensalter

Das deutsche Bundesgesundheitsministerium hatte im Rahmen der Vorarbeiten für die von der Bundesregierung zu erstellende Enquete über die Situation der Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft namhafte Wissenschaftler beauftragt, gutachtliche Äusserungen zum Gesundheitszustand und zur Leistungsfähigkeit der Frau im fünften und sechsten Lebensjahrzehnt mit Vorschlägen zu ihrer bestmöglichen Einordnung in die Gesellschaft zu erstellen. Diese gutachtlichen Äusserungen wurden im Auftrag des deutschen Bundesgesundheitsministeriums in einer Broschüre «Gesundheit und Erwerbstätigkeit der Frau im mittleren Lebensalter» zusammengefasst, die im Bartmann-Verlag, Frechen, erscheint. Nach einer sozialbiologisch-medizinischen Einleitung von Regierungsmedizinalsekretär Dr. med. Helmut H. Paul werden folgende Themen behandelt: «Frauenärztliche Gesichtspunkte zum Klimakterium» von Prof. Dr. med. Heinz Kirchoff, «Psychologische Gesichtspunkte zum Problem der berufstätigen Frau im mittleren Lebensalter» von Dr. phil. Ursula Lehr und Prof. Dr. phil. Hans Thomae, «Sozialmedizinische Gesichtspunkte zur Beschäftigung der Frau im fünften und sechsten Lebensjahrzehnt» von Medizinalsekretär Dr. med. Paul Hülsmann.

Kurznachricht aus dem Ausland

Auszeichnungen

Lt. «Informationen für die Frau» wurden vom deutschen Bundespräsidenten mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet: Agnes Gerlach (Nürnberg) für ihre Leistungen auf kulturellem und sozialem Gebiet; Melitta Schöpfung (Karlsruhe) für aufopferndes politisches und soziales Wirken u. a. als Stadträtin, im Deutschen Roten Kreuz und anderen Organisationen; Margarete Schuckert (Berlin) für jahrzehntelange sozialpolitische und staatsbürgerliche Arbeit für Berlin und über seine und die deutschen Grenzen hinaus.

Wie sorgt Österreich für seine Kinder?

Kinder sind ein kostbares Gut — aber sie kosten auch viel Geld! Wer würde an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln?

Wie hilft nun der Staat einem jungen Paar, mit den Problemen fertig zu werden?

Die erste Erleichterung betrifft die Steuern. Ein junges Paar hat in den ersten fünf Jahren seiner Ehe einen Steuerfreibetrag von S 60 000, d. h. S 12 000 jährlich. Ausserdem werden Eheleute in die Steuergruppe II versetzt, die weit günstiger ist als die Steuergruppe I, in die Ledige eingestuft sind.

Nach der Geburt von Kindern gebührt Steuergruppe III, III₂ usw., je nach Anzahl der Kinder, was jeweils zusätzliche Ermässigungen bringt.

Weitere Erleichterungen sind Steuerfreibeträge wie Rückzahlungsraten für Eigentumswohnungen, Zinsen für diesbezügliche Kredite, Verschonungsprämien — und Ehestanddarlehen.

Ein Ehestanddarlehen aus öffentlichen Mitteln kann einem jungvermählten Paar gewährt werden. Es richtet sich nach der Höhe des Abfertigungsanspruches der Ehepartner. Allerdings ist es — wie schon der Name besagt — kein Geschenk, sondern muss in einem angemessenen Zeitraum zurückgezahlt werden.

Ist eine Mutter berufstätig, so hat sie verschiedene Ansprüche auf Leistungen aus der gesetzlichen Sozialversicherung. Sie alle sind in ihrer Höhe vom letzten Nettoeinkommen abhängig. So gebührt ihr während der Zeit ihres Mutterschutzes, also sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Geburt eines Kindes — je nachdem, ob sie das Kind selbst stillt oder nicht —, Wochengeld in der vollen Höhe ihres letzten Nettoeinkommens. Das Wochengeld ist eine Leistung aus der gesetzlichen Krankenversicherung, wird also nicht vom Dienstgeber, sondern von der Krankenkasse gezahlt.

Weiters erhält die berufstätige Mutter einen einmaligen Entbindungsbetrag in der Höhe zwischen 40 und 100 Schilling. Die nicht berufstätige Gattin eines Versicherten erhält einen viel höheren Entbindungsbetrag, da ihr ja kein Wochengeld zusteht. Er macht in diesem Fall zwischen 600 und 1200 Schilling aus. Ausserdem gebührt ihr eine Geburtenhilfe und zwar für jedes lebend geborene Kind 1700 bzw. bei einer Totgeburt 500 Schilling.

Stillegeld steht sowohl der berufstätigen Mutter wie auch der mitversicherten Ehegattin, sofern sie ihr Kind selbst stillt, und zwar durch 12 Wochen. Zu dieser Zeit kann jedoch bis zu 26 Wochen ausgedehnt werden. Das Stillegeld macht zwischen 2 und 5 Schilling täglich aus.

Berufstätige Frauen, die auch nach Beendigung ihres gesetzlichen Anspruchs auf Wochengeld für Kind noch eine Zeitlang selbst betreuen wollen und ihren Arbeitsplatz dennoch nicht ganz aufgeben möchten, haben Anspruch auf Karenzurlaub, und zwar im Ausmass eines vollen Kalenderjahres vom Tage der Geburt des Kindes an. Während dieser Zeit kann sie unter verschiedenen Voraussetzungen Karenzurlaub

beziehen. Es ist dies eine Leistung aus der Arbeitslosenversicherung, wird als wöchentlich ausbezahlt.

Karenzurlaubsgeld kann nur gewährt werden, wenn in den letzten 24 Monaten 52 Wochen bzw. in den letzten 12 Monaten 20 Wochen an arbeitslosenversicherungspllichtiger Beschäftigung nachgewiesen werden können. Ausserdem ist die Zuerkennung eines Karenzurlaubsgeldanspruches von der Bedürftigkeit abhängig. Jedes Einkommen der Mutter oder ihrer Angehörigen, das den Betrag von 2500 Schilling monatlich übersteigt, wird auf das Karenzurlaubsgeld angerechnet. Bei mehreren Kindern erhöht sich dieser Freibetrag, sofern für diese Kinder Anspruch auf gesetzliche Kinderbeihilfe besteht.

Die Höhe des Karenzurlaubsgeldes hängt ausserdem davon ab, ob die Mutter überwiegend selbst für den Unterhalt des Kindes aufkommt. Ist dies der Fall und war sie in der höchsten Lohnklasse pflichtversichert, so erhält sie wöchentlich 300,30 Schilling, und zwar — wie bereits erwähnt — durch ein volles Jahr, gerechnet vom Tage der Geburt des Kindes an. Erfolgt die Unterhaltsleistung aber nicht überwiegend durch die Mutter, so gebührt ihr nur Karenzurlaubsgeld in der halben Höhe des Arbeitslohnsgeldes, mindestens jedoch 400 Schilling monatlich, mit welcher Summe der Mindestbetrag an Lebenshaltungskosten für das Kind gedeckt werden soll.

Für jedes Kind steht ab dem Kalendermonat, in dem es geboren wurde, gesetzliche Familienbeihilfe, die sich aus Kinder- und Mütterbeihilfe zusammensetzt. Zu diese beträgt ab 1. Januar 1967 monatlich

für 1 Kind	180 Schilling
für 2 Kinder	420 Schilling
für 3 Kinder	875 Schilling
für 4 Kinder	1045 Schilling

und für jedes weitere Kind zusätzlich 290 Schilling.

Diese Familienbeihilfe wird zu den 12 Monatsgehältern (also nicht auch den Sonderzahlungen wie Weihnachts- und Urlaubsgeld) gewährt und beträgt ausserdem in vier Monaten jedes Jahres um die Hälfte mehr.

Familienbeihilfe gebührt bis zum vollendeten 18. Lebensjahr des Kindes. Kann es sich nach dieser Zeit noch nicht selbst erhalten, steht es also in Lehr- oder Schulausbildung, kann Familienbeihilfe bis zum vollendeten 26. Lebensjahr gewährt werden. Wird ausserdem noch Präsenzdienst geleistet, verlängert sich der Anspruch bis zum vollendeten 27. Lebensjahr.

Familienbeihilfe gebührt nicht nur Arbeitnehmern, sondern auch Selbständigen.

Abgesehen von diesen Leistungen erbringen manche Dienstgeber zusätzliche Leistungen in Form von Kinder-, Familienzuschüssen oder ähnlichem, doch sind diese Leistungen völlig freiwillig.

Inge Botta

* Siehe auch Artikel derselben Autorin: «Wie sorgt Oesterreich für seine Frauen?», in den Ausgaben vom 5. November 1965 und vom 3. Dezember 1965 unseres Blattes.

Frauenzentrale Zürich erweitert Aufgabenkreis

An der Jahresversammlung der Zürcher Frauenzentrale vom 15. März 1967 wählte die Präsidentin, Dr. Hulda Autenrieth-Verder, den umfangreichen Jahresbericht, der eine imponierende Rückschau über die Arbeit des vergangenen Jahres bot. Frau Autenrieth empfing dann namens des Vorstandes der FZ von Frau Grossmann einen fröhlichen Blumenstrauß als Dank dafür, dass sie sich im vergangenen Jahr während der Frauenstimmrechtskampagne in ganz unglaublicher

Weise eingesetzt habe. Dr. Autenrieth verbarg ihre Enttäuschung über den Ausgang der Abstimmung nicht, betonte aber zugleich die Notwendigkeit, sich für die kommende Zeit noch besser zu appropieren. In diesem Sinne unterbreitete sie den anwesenden Mitgliedern, Ehrenmitgliedern und Gästen ein gut durchdachtes, aber anspruchsvolles Arbeitsprogramm für die Zukunft.

Im Zusammenhang mit diesen Plänen wies die Präsidentin auf das schon überreich befrachtete

(Fortsetzung von Seite 1)

cher Schule für soziale Arbeit ihre Diplomarbeiten über das Pflegekinderwesen gemacht.

Zahlreiche neue Probleme schafften die Kinder der Gastarbeiter, für die es nicht leicht war, Pflegeplätze zu finden. Auf Initiative von Frau Cafader gründete der Basler Frauenverein die Casa Nanetti, deren Vorsteherin Frau Cafader noch bis heute ist. Jede Woche besucht sie das Heim für italienische Kinder und berät auch die ausländischen Eltern. Auf ihre Initiative wurden auch in Basel die andernorts erprobten Pflegekinder eingeleitet. 1959 wurde sie Vizepräsidentin des Basler Frauenvereins am Heuberg.

Auch bei Pro Juventute arbeitet sie mit. Sie ist Mitbegründerin der Basler Freizeitaktion. Während des Kriegs nahm sie sich der Emigranten an und wirkte noch heute in der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft mit. Als Vertreterin der Vereinigung Evangelischer Wähler kam sie 1961 in den Weisterrat, der es sehr bedauerte, dass sie 1965 nicht wieder kandidierte.

Ihre soziale Arbeit führte sie auch mit katholischen Führungsstellen in engen Kontakt und in wahrhaft ökumenische Zusammenarbeit. Dabei kamen ihr ihr konziliantes Wesen und ihre Opferbereitschaft sehr zustatten.

Die Jubilarin interessiert sich sehr für griechische Philosophie und gilt als Spezialistin für den christlichen Theologen Origenes. Zu ihren Lieblingen gehört ein morgendlicher Besuch im Zoologischen Garten.

Möge es ihr vergönnt sein, noch recht lange ihr segensreiches Wirken in Gesundheit auszuführen.

Melitta Beck

Frau in der Kunst

Vom Geheimnis des Theaters

BWK. Ueber das Geheimnis des Theaters sprach innerhalb eines im Zimmertheater von Hedy-Maria Wettstein an der Winkelwiese in Zürich die bekannte Davoser Malerin und Regisseurin Dr. Georgette Boner.

Eben wurde unter der bewährten Regie Georgette Boners in einer Gemeinschaftsaufführung von Lehrern und Schülern des Gymnasiums Bethlehem in Immensee das Mysterienspiel «Sieben Jahre aus der Passion unseres Herrn» gespielt. Weitere Aufführungen an verschiedenen Stätten sind vorgesehen.

Dr. Georgette Boner fasste ihren in schöner Sprache dargebrachten Vortrag in fünf Teile zusammen, mit der griechischen Tragödie beginnend, und liess die das Theaterchen dicht füllenden Zuhörer an der Betrachtung von Sophokles' «König Oedipus» teilnehmen. Bei aller Grausamkeit des auf der Bühne der Antike zur Schau gebrachten Geschehens, dem Uebermass an Leid, an «Schauer und Jammer», wie Aristoteles den Ausdruck prägte, wurde damals dem Zuschauer durch die ins Ganze eingefügte Katharsis eben doch heilsame seelische Wandlung zuteil.

Dann machte die Vortragende mit der Entstehung der mittelalterlichen Mysterienspiele bekannt. Der heilige Augustin bezeichnete sie als gemeinschaftsbildend. Sie gehen in der Art ihrer Ausführung auf den ältesten Ostertropus «Quem Queritis?», einem Wechselgesang der drei Marien mit dem Engel am Grabe Christi zurück. Zuerst wurde die Auferstehung des Herrn, dann die Passion und erst zuletzt, im 13. Jahrhundert,

Pensum der Vorstandsmitglieder hin, die nicht noch zusätzliche Pflichten übernehmen könnten. Es sollen darum Einzelpersonen und gesonderte Kommissionen mit Spezialaufgaben betraut werden, so wie sich solche für die Mütter-Eltern-Schule, den Seniorenclub, den politischen Aufklärungsdienst gut bewährt haben. Eine Reihe wichtiger Sachgebiete verlangen gründliche Bearbeitung und rechtfertigen neue Organisationen; Staatsbürgerliche Schulung der Frau. (Das ABC des staatsbürgerlichen Lebens soll an möglichst viele Frauen herangetragen werden. Frauenpöden, Diskussionskreise usw. bilden vorzügliche Ausgangspunkte.)

Rechts- und Gesetzesfragen; Sozialgesetzgebung. (Die Meinung der Frauen muss den vorbereitenden Behörden jeweils im richtigen Augenblick vermittelt werden. Eine wachsame, massgebliche Stelle ist dazu unerlässlich.)

Soziale Fragen. (Alles, was im weitesten Sinne die menschliche Verantwortung berührt, ist darunter zu verstehen und so zu behandeln.)

Schulfragen. (Ein kompetentes Gremium ist besonders wichtig, da heute alles im Fluss und die Bearbeitung der Schulprogramme ein dringendes Bedürfnis ist. Die Vertretung in den verschiedenen Kommissionen ist bereits erfreulich stark, soll aber noch weiter ausgebaut werden.)

Konsumentenfragen. (Es wird namentlich die Aufklärung und Schulung der Konsumenten ins Auge gefasst. Hinsichtlich praktischer Hinweise ist unser Kanton etwas im Hintertreffen.)

Gedenkausstellung für eine St.-Gallerin

Vor Jahresfrist ist in St. Gallen Dr. h. c. Dora Fanny Rittmeyer gestorben. Zu ihrem Gedenken wurde kürzlich in der Stadtbibliothek Vadana eine Ausstellung eröffnet, die einen Ueberblick gibt über das vielseitige Wirken dieses ungewöhnlich begabten St.-Gallerin, die still und schlicht durchs Leben ging und dabei mit grossem Fleisse und erstaunderlicher Ausdauer ein Lebenswerk geschaffen hat, das für die Nachwelt von bleibendem Werte ist.

Dieses Werk, aber auch die reife Persönlichkeit von Dora F. Rittmeyer, wurde anlässlich der Eröffnung der Ausstellung, bei der städtische und kantonale Behörden anwesend waren, durch den thurgauischen Denkmalpfleger Dr. h. c. Knöpfli gewürdigt.

Es war der damalige Stiftsbibliothekar Dr. Föh, welcher der, ihrer protestantischen Religion fest verbundenen Dora Rittmeyer väterlicher Berater war und sie zur Silber- und Goldschmiedekunst führte. Nachdem sie in einem Luzerner Atelier ihre drei Lehrjahre durchgemacht hatte, schuf sie Schmuckgegenstände, Schalen, Kultgegenstände für Kirchen, die nun teils in der Ausstellung zu sehen sind. Von ihren besten Arbeiten nennen wir silberne Taufbecken und Krüge aus protestantischen Kirchen, dann vergoldete wundervolle Monstranzen, die eine aus der Kollegienkirche Appenzel, die andere — ebenfalls als Leihgabe — aus der Kirche Warth im Thurgau. Beides sind Meisterwerke der Goldschmiedekunst, sowohl im Entwurf wie in der Ausführung.

Ihre Studien über kirchliche Silber- und Goldschmiedekunst, über den Verbleib dieser und jener berühmter Werke aus aufgehobenen Schweizer Klöstern und alten Kirchen führten sie überall im Lande herum und sie hat den Niederschlag dieser wissenschaftlichen Forschungen und Erkenntnisse in zahlreichen Werken publiziert. Wir verweisen auf ein umfassendes Werk über die Luzerner Goldschmiedekunst, man findet Veröffentlichungen über die Goldschmiedekunst in Rapperswil, Winterthur und Schaffhausen. Andere Schriften sind den Glarner Silberarbeiten, jenen von Lichtensteig, des Toggenburgs und Appenzel Innernoden gewidmet, und natürlich befasste sie sich auch intensiv mit den Goldschmiedearbeiten der Kathedrale und der Stadt St. Gallen. Es wären noch eine Reihe anderer Studien zu nennen, so über die Kirchenschätze von Pfäfers, des Sarganserlandes und von Wil. Es spricht auch für das fundierte kunsthistorische Wissen von Dora F. Rittmeyer, dass sie geschätzte Mitarbei-

Frauenberufsprobleme. (Die Wiederaufnahme der Berufstätigkeit in späteren Lebensabschnitten, Teilzeitarbeit usw. sollen da vor allem berücksichtigt werden.)

Familienplanung. (Fachleute verschiedenster Richtung würden sich dieses aktuellen Problems annehmen.)

Public Relations. (Die Tätigkeit der Frauenzentrale und der gesamten Frauenbewegung soll besser bekannt gemacht werden. So wie im Wirtschaftslieben heute Propaganda nötig ist, bedarf auch die Frauenarbeit einer gewissen Publizität, um ins Bewusstsein weiter Kreise einzudringen.)

Die geplanten Arbeitskräfte benötigen den Einsatz vieler tüchtiger Frauen. Dr. Autenrieth hofft, dass auch die jüngere Generation sich für diese interessanten Aufgaben zur Verfügung stelle; gerade diese Frauen, die bereits alle eine gute Schulbildung genossen, einen Beruf erlernt und ausgeübt haben, sind zur Mitarbeit in solchen Kommissionen besonders befähigt und erwünscht. Sie werden sich durch die Arbeit in grösserer Gemeinschaft innerlich bereichert und belohnt fühlen und helfen mit, das Ansehen der Frau in der Öffentlichkeit zu erhöhen. Eine möglichst breite Streuung aktiver Frauen muss schliesslich die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf sich ziehen, dieser die nötige Achtung abfordern und den anscheinend noch immer unpopulären Ideen der partnerschaftlichen Zusammenarbeit von Mann und Frau im Staat zum Sieg verhelfen.

Irma Fröhlich

terin der «Kunstdenkmäler der Schweiz» wie des Historisch-biographischen Lexikons war.

Dass sich Wissenschaft mit ausgesprochener, reinem Kunstsinne vereinigen kann, beweisen nicht zuletzt die von der Kunststiftung in geschaffenen Büsten und Plastiken, worunter vor allem diejenige ihres Förderers, Dr. Föh, wie solche von dem ihr befreundeten Direktor der Ambrosiana in Mailand, Monsignore Giovanni Galbati, auf fallen.

Auch der Malerei war Dora Rittmeyer zugetan, ja es scheint, dass sie recht eigentlich darin aufging und ins Formen und Malen ihr ganzes Ich legte, ein Ich, das auch der Heimat und der Stadt verfallen war. Ihre Bilder in verschiedenem Manier, ihre sehr zahlreichen Skizzen und Studien atmen den Duft einer innigen Verbundenheit mit der Landschaft und der Stadt St. Gallen. Man versteht darin das versommene, schönheitsvermeiden Wesen der Malerin zu erkennen, die selbst aus künstlerischer Tradition kommt und in solcher Umgebung aufgewachsen ist, ihre Talente mit in die Wiege gelegt bekam und durch glückliche Umstände und Begünstigung, aber auch durch rastlose Arbeit an sich selbst, dieses zu schönstem Blüten-bringen konnte. Viele ihrer Zeichnungen tragen den Stempel ihrer tiefen Frömmigkeit; und wie glauben nicht fehlzugehen, wenn wir, darin die Wurzel ihres Wesens erkennen, das von einer beeindruckenden Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit geprägt war. Und wenn ihr die Universität Bern im Jahre 1943 den Ehrendoktor für ihre wissenschaftliche und künstlerische Arbeit verlieh, so mag dies der Ausdruck der hohen Wertschätzung sein, welche diese hochtalentierter Frau zeit lebens in Fachkreisen genossen hat. hg.

Kühlschrank-fabrik **AG**

Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühltruhen, Glaceanlagen usw.

Christi Geburt zu szenischer Darstellung gebracht. Dem Transzendenten war in diesen Spielen Raum und starke Auswirkung zugeachtet, das Jenseits kam in ihnen bewusster zur Geltung als das Diesseits.

Schon, wie Dr. G. Boner das Geheimnis des Theaters anhand ihrer Schilderung der japanischen Nô-Spiele in der ganzen Kraft der von ihnen ausgehenden Faszination darzulegen verstand! Die Interpretation von «yügen», des alles Künsten überragenden Wunders, dieser Blüte, dieser Anmut in der Theater-Aesthetik der Nô-Spiele, wie sie uns im Buche des Zen-Mönches Zeami von der «Weitergabe der Blüte» zu ernsthafter Besinnung dargeboten wurde, war unerhört beeindruckend und mochte im einen und andern der intensiv mitgehenden Zuhörer den Wunsch wecken, sich in diese wertvolle Literatur über frühe fernöstliche Theaterkultur zu vertiefen.

Dann erklärte uns die Vortragende Sinn und Wesen des Marionettentheaters, ausgehend von Kleists berühmter Abhandlung über diese uns immer wieder aufs neue beglückende Art von Theater, dieses Spiel der ohne Bewusstsein passiv agierenden Marionetten, die nur in einem einzigen Punkte bewegbar sind, die über Möglichkeiten höchster schauspielerischer Kunst verfügen.

Dr. Georgette Boner hat seinerzeit die Schule Max Reinhardt besucht. 1925 inszenierte sie den «Sommernachtstraum», den die Töchter Schule Zürich auf die Bühne brachte. Später war sie in Paris Mitarbeiterin der Pitoëff. Dort gründete sie die «Deutsche Bühne» und 1931 das durch alle Lande auf Tournee gehende «Tschechow-Theater». Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz um 1940 herum führte sie Regie in Ingeboh, wo Stücke von Racine, Brentano, Loge de Vega u. a. zur Aufführung

gelangen. Wir erinnern uns an die Darbietung der «Schwarzen Spinne» von Jeremias Gotthelf, gemeinsam mit Prof. Dr. Robert Faesi von Georgette Boner dramatisiert, Musik von Willy Burkhard, an der Safa 1958, einen der Höhepunkte der künstlerischen Veranstaltungen während der nun schon bald zehn Jahre zurückliegenden Ausstellung schweizerischer Frauenarbeit. Die auch als Zeichnerin und Malerin erfolgreiche Theaterkennerin wurde verschiedentlich zu Vorträgen über Theaterkunde an die Universität und die Volkshochschule Zürich verpflichtet.

So ist es verständlich, aus welchem Wissen, welcher Erfahrung heraus ihr die prägnant ausgearbeitete Behandlung des letzten Abschnitts, «Abc der schauspielerischen Technik», ihres Vortrags über das Geheimnis des Theaters gelang. Man wurde zurückgeführt zu der am Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzenden Umwandlung der Bühne im Hinblick auf die Belichtung derselben, auf angebrachte Versenkungen, Erhöhungen, Treppen, Kanzeln usw. Die Drehbühne wurde ausprobiert. Eine Treppe hinunter in den Zuschauerraum kam zur Anwendung. Es wurde Theater in einem Zimmer, einem Keller, in einem Hof, einer Halle, in der Kirche gespielt. Die Schranken fielen. Stark begann sich die Beeinflussung durch Film, Hörspiel und Fernsehen auszuwirken. Welchen Weg in dieser Hinsicht das Theater weiter nehmen wird, kann nicht vorausgesehen werden.

Immer aber, betonte die Referentin, beruht wahre Schauspielkunst noch auf dem Wunder der Verwandlung. Der Schauspieler muss sich selbst kennen lernen können, um instände zu sein, dann seiner Stimme, seiner Mimik, seiner Gebärden die «Vision des Theaters» zu gestalten.

Die Ostschweizerische Schule für Arbeit entlässt ihre ersten Diplomanden

Zweieinhalb Jahre sind es her, seitdem die Ostschweizerische Schule für soziale Arbeit ihre Pforten öffnete und mit dem ersten Ausbildungskurs begann. Und nun kann sie diese Absolventen bereits ins Berufsleben entlassen, wohl vorbereitet mit theoretischen und praktischen Kenntnissen in fürsorglichen Belangen.

Vor einem Jahr bezog der zweite Kurs die Schule, und damit wurde die Schulleitung vor das Problem gestellt, in den immerhin beschränkten Räumlichkeiten gleichzeitig zwei Kurse unterzubringen. Der Uebergang wurde dadurch erleichtert, dass sich zu dieser Zeit der erste Kurs im Praktikum befand und die eigentliche Doppelspurigkeit sich erst ab Herbst 1966 bemerkbar machte. Sorgfältiger Planung bedurfte es vor allem für den Stundenplan der Dozenten — gegen 40 an der Zahl, worunter rund ein Drittel Frauen.

Der nächste Kurs beginnt im kommenden Herbst, 20 Schüler sind dafür bereits definitiv angemeldet. Die maximale Teilnehmerzahl eines Kurses beträgt 24 Schüler. Bis zum vierten Kurs werden dann wieder anderthalb Jahre vergehen, d. h. also, dass sich weitere Interessenten dann noch bis zum Frühjahr 1969 gedulden müssen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Schule bereits ziemlich weit über die Grenzen der Ostschweiz hinaus bekannt geworden ist. Das beweisen auch die Anmeldungen aus verschiedenen Kantonen der Zentral- und Nordwestschweiz. Eine erfreuliche Aufwertung der Diplome bedeutet die Anerkennung der Schule durch Bund und Kanton St. Gallen.

Was in St. Gallen bisher fehlte, nämlich eine Bestandsaufnahme aller vorhandenen Fürsorgestellen, soll nun — mit Hilfe eines Kredites des Kantons — nächstens durch Frau G. Hungerbühler an die Hand genommen werden, die bereits für den Kanton Zürich eine ähnliche Erhebung durchführt.

Die anfangs März durchgeführte Generalversammlung des Vereins «Ostschweizerische Ausbildungsstätte für soziale Arbeit», der das Rückgrat der Schule ist, stand wegen Erkrankung des Präsidenten, Herrn Prof. Steinlin, unter der

souveränen Leitung der Vizepräsidentin, Fräulein B. Hohermuth. Dieser Verein nimmt sich nicht nur der Schulbelange an, sondern ist auch dauernd bemüht, Kontakte zu anderen Schulen für soziale Arbeit anzuknüpfen und Fortbildungskurse durchzuführen, wie z. B. für Strafanstaltsaufseher und Erzieher nicht angepasster Jugendlicher.

Ein Problem, das noch gelöst werden muss, ist die Praxis der Diplomarbeiten. Die Schüler beklagen sich darüber, dass diese ihnen verhältnismässig viel Zeit wegnimmt, die sie eigentlich für die Bewältigung des Lehrstoffes noch be-

nötigen würden. Den Abschluss der sehr gut besuchten Generalversammlung bildete ein Referat von Dr. med. C. Bielinsky (Psychiatrische Klinik St. Pirminsberg und Dozent der Sozialen Schule) mit dem Thema

Psychiatrie und Fürsorge

zu dem sich auch die angehenden Diplomanden einfinden.

Seine sichtlich beeindruckenden Ausführungen basierten auf sehr präziser Kenntnis der Verhältnisse und gliederten sich in drei Teile:

1. Die Bedeutung der Fürsorge.
2. Ihr Anwendungs- und Aufgabenbereich.
3. Die notwendigen Fähigkeiten der Sozialarbeiter für den Verkehr mit den Patienten und «Klienten».

Wir hoffen, unseren Leserinnen eine Zusammenfassung des sehr interessanten Referates von anderer Seite vermitteln zu können. hc

Unsere Leserinnen schreiben

Zum Artikel «Figlia di Papa»

(Siehe Nr. 2/1967)

Der Artikel von Frau Westenberger hat mich nachdenklich gestimmt. Hand aufs Herz — ist es bei uns nicht auch so? Nicht nur in meiner Jugend, sondern leider auch heute, fragt «man» sich, wenn ein junges Mädchen 25, 26 wird und immer noch nicht verheiratet ist, dafür einen interessanten Beruf hat und viel leistet. «Was ist denn mit ihr los? Oder wenn sie mit 27 noch das Dokortexamen machen will: «Sie will sich wohl einen Akademiker angehn.» Oder wenn sie mit 29 einen äusserst verantwortungsvollen Posten hat: «Sie ist eben sehr unweiblich.» Dies alles habe ich nicht aus der Luft gegriffen, sondern an jungen Verwandten und Bekannten selbst erlebt.

Bei uns ist man nicht so offen und ehrlich wie in Italien. Man behält die jungen Mädchen nicht ängstlich zu Hause, sie dürfen einen Beruf lernen, wenn sie begabt sind, und ihn auch ausüben. Aber im Hintergrund steht doch immer der Gedanke: warum, warum nur findet sie keinen Mann?

Selbstverständlich — und das wissen wir alle — ist es das Normale, eine Familie zu haben und Kinder grosszuziehen. Jedes junge Mädchen träumt davon. Aber es gibt viele erfüllte Le-

ben von alleinstehenden Frauen, und es gibt unendlich viele unglückliche und manche langweilige, zänksiche und bornierte Ehefrauen. Die Lebensgestaltung wird jedem Manne selbst überlassen und selten kritisiert. Warum gilt nicht dasselbe für die Frau? Wer ist schuld daran, dass auch heute noch die 22jährige Verheiratete der gleichaltrigen Leidigen gesellschaftlich vorgezogen oder jedenfalls eher für voll genommen wird? Wir sind es, die Mütter! Es sind die Tanten, die Cousinen, die Schwestern und vor allem jene Frauen, welche sich jung verheiratet haben. Eine Frau, die später heiratet, hat viel mehr Verständnis für die alleinstehende erfolgreiche Berufstätige. Sie wird sie schätzen, weil sie nicht so langweilig ist wie die verheiratete Frau, die von nichts anderem als den Schulerfolgen oder dem Ohrenweh ihres Jüngsten zu berichten weiss.

Und wie können wir diese Einstellung ändern? Indem wir unsere Töchter zu selbständigen, gefestigten Persönlichkeiten erziehen. Ob sie dann eine Familie haben oder nicht, wird keine so entscheidende Rolle spielen. Sie werden sich überall einsetzen können und, falls sie Mütter werden, eben auch interessante und vielseitige Mütter sein! H. S.-G.

Hammer oder Stricknadel?

Gewiss, es ist so, dass die kleinen Reparaturen im Haushalt von den Frauen selbst ausgeführt werden sollten. Die handwerklich geschulte Arbeitskraft ist heute dafür zu teuer. Die Frage, wie man zu Lösung dieser Aufgabe kommt, kann verschieden beantwortet werden. Man sucht die Mädchen in der Schule darauf vorzubereiten, indem man den Unterricht auf die direkten Erfordernisse der Zeit einstellt. Anstatt Socken zu stricken sollten also Reparaturgriffe geübt werden. Damit ginge ein Teil des zeitlichen Kontos der Arbeitsschule an den Hauswirtschaftsunterricht über. Wie weit dort das Reparieren von Haushaltgeräten bereits im Lehrplan verankert ist, bliebe noch abzuklären.

Zur Frage, ob Hammer oder Stricknadel, wäre zu sagen, dass sich das Fach des Strickens in der Arbeitsschule keineswegs mit Sockenstricken und Stopfen umschreiben lässt. Socken sind nun zwar einmal der klassische Lehrgegenstand; die heutigen Lehrpläne aber weisen einen Aufbau im Stricken auf, der von Puppen, Tieren über Socken und Handschuhe zur Herstellung von Säuglingskleidern führt. Von da an geht der nächste Schritt in das unbegrenzte Reich der Pullover und damit über den Rahmen der Volksschule hinaus in das private, selbstverantwortliche Schaffen. Die grosse Frage bleibt jedoch die, ob der Unterricht sich den Konjunkturbedürfnissen einer Zeit anpassen soll oder ob der Lehrplan nach

andern Gesichtspunkten zu gestalten sei. Der Entscheid über Zweck und Ziel des Handarbeitsunterrichts kann nur dann dem Leben genügen, wenn er ausser der Nützlichkeitsfrage sich auch die Bildungsfrage stellt, und diese heisst hier: was soll den Mädchen durch die Arbeitsschule auf den Lebensweg mitgegeben werden? Sicher ein Grundstock von brauchbaren, zeitgemässen Fertigkeiten, dies neben dem Hauptgewicht des grundlegenden Könnens auch im Fache Stricken. Dabei soll die Schülerin befähigt werden, sich nicht nur in den gerade zurzeit üblichen Handarbeitsformen zu betätigen, sondern dank ihres Könnens sich auch den später folgenden und zum Glück nie sich gleichbleibenden Erfordernissen durch die so beliebigen Überraschungen der Mode anzupassen. Der Aufschwung in der massenhaften Herstellung von Gebrauchsgütern sollte eigentlich der Frau jene Masse verschaffen, in der sie aus innerer Freude zum eigenen, wirtschaftlich vielleicht nicht immer nützlich scheinenden Handarbeit kommt, so wie es auch beim Stricken möglich ist. Der seelische Gewinn einer solchen Arbeit kann nicht mit dem selben Mass gemessen werden, er liegt auf einer andern Ebene als der des wirtschaftlichen Nutzens. Ein modernes Mädchen wird unter seinen Altersgenossinnen kaum als unpraktisch gelten wollen, dafür sorgen gemeinsam verbrachte Ferientage und der Lagerbetrieb. Das Mädchen von heute ist von sich

aus williger Reparaturen selbst zu besorgen, als dies bei früheren Generationen der Fall war. Eine schulische Anleitung wird kaum auf grossen Widerstand stossen.

Die Arbeitsschule darf jedoch nicht von ihrem Ziel der Allgemeinbildung innerhalb ihres Faches abweichen. Selbstverständlich unternimmt sie es immer wieder neu, ihre Arbeiten einzukleiden in die Formen zeitgemässer, ansprechender und schöner Gegenstände, die sich dem Lebensbereich der Schülerin einpassen. Davon sprechen gerade jetzt im Frühling die vielen Ausstellungen landauf, landab, die von den Arbeitsschulen zur Examenzeit in den Schulhäusern durchgeführt werden. Die meist bunten Sachen rufen die Betrachtenden zu Vergleichern mit früheren Zeiten auf. Es darf nämlich festgestellt werden, dass die Arbeitsschule die schönen Garne und Stoffe unserer Zeit zu nützen versteht und sich vom Gedanken an das Schöne lösen lässt. Gerade damit kann sie jene Wertschätzung und die Liebe zu den Dingen wecken, mit denen diese im sorgfältigen Umgang dem Gebrauch möglichst lange erhalten werden. Damit hebt sich zugleich der Anteil von der wirtschaftlichen Nutzung der Gebrauchsgüter. H. B.

Publikationen:

«Richtlinien für Volontärinnen in fremdem Sprachgebiet»

Diese empfehlenswerte Schrift ist von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst in Zusammenarbeit mit weiteren mitunterzeichneten Institutionen ausgegeben worden. Seit 1960 sind diese Richtlinien in dreifacher Auflage erschienen und bis heute mit mehr als 27 000 Exemplaren in die Öffentlichkeit gelangt.

Die dieses Sommer erschiene und überarbeitete Neuaufgabe von 10 000 Exemplaren wird nun auch vom Schweizerischen Verband für Berufsberatung mitunterzeichnet.

Dieses zweisprachige Blatt kann zu Fr. —20 bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst (8003 Zürich, Zentralstrasse 45) bezogen werden.

Von derselben Institution wurden ausgegeben:

Deutsch/italienisch — deutsch/spanisch

Zwei handliche, gut durchdachte Ausgaben, die wesentlich zur besseren Verständigung mit dem ausländischen Hauspersonal beitragen. (Fr. 1.60)



Finanzprobleme?

Schweizerischer **BANKVEREIN**
Societe de Banque Suisse

Zum 100. Geburtstag von Marie Steiner-von Sivers

Am 14. März 1867 in Wlitzlaweck bei Warschau geboren als Tochter des baltisch-russischen Generalleutnants Jacobs von Sivers, war sie mütterlicherseits dem Deutschtum verbunden. Zehn Jahre später zog die Familie nach Petersburg, wo Marie von Sivers in eine deutsche Internatsschule eintrat, anschliessend in ein russisches Gymnasium für das Lehrerinnendiplom. Die konservativ eingestellte Familie erlaubte kein Hochschulstudium für Sprachwissenschaft und vergleichende Religionsgeschichte, weil damals schon eine revolutionäre Stimmung spürbar war.

Marie von Sivers faszinierte von Kind an die rezitatorische und deklamatorische Kunst. Während zweier Jahre Paris genoss sie den bevorzugten privaten Unterricht von Mme Favart, der grossen Tragödin der Comédie Française. Nach Petersburg zurückgekehrt, spielte sie die Titelrolle der «Maria Stuart» von Schiller in einer deutschen Aufführung so grossartig, dass Maria Spettini, die frühere hochbegabte Schauspielerin am Kaiserlichen Theater von Petersburg, sie für die Bühnenlaufbahn vorbereiten wollte. Sie reisten zusammen nach Wien und Berlin, um die dortigen Theater zu studieren. Eine glänzende Bühnenlaufbahn stand offen, aber Marie von Sivers schreckte davor zurück, sich mit Theaterkritiken und Journalisten ins Einvernehmen zu setzen, um ihren Start vorzubereiten. Das war am Ende des letzten Jahres.

In jener Zeit hatte sie das französische Drama «Die Kinder Luzifers» stark beeindruckt, so dass

sie den Verfasser, Edouard Schuré, bat, es ins Deutsche übersetzen zu dürfen. Durch Schuré kam sie mit der theosophischen Gesellschaft in Berührung und sah in einer Zeitungsannonce dieser Gesellschaft, dass ein Dr. Rudolf Steiner Vorträge über die Mystik des Mittelalters halte. Das war der Anfang einer bis zu Rudolf Steiners Tod einzigartigen Arbeits- und mit 1914 auch Lebensgemeinschaft. Man darf wohl sagen, dass sie als erste die Bedeutung dieses Mannes erkannte. Sie bereitete seine Vortragsreisen vor, gab mit ihm eine Zeitschrift heraus und half, seine Bücher in einem eigenen Verlag herauszugeben. Die nach alter Geistesart des Ostens orientierte theosophische Gesellschaft genützte nicht mehr für das, was sich hier entwickelte, weil das reiche abendländische Geistesleben und das Christentum als Mittelpunkt einbezogen wurde.

Neben ihren organisatorischen Arbeiten in dem anthroposophischen Zentrum in Berlin fand ihr künstlerisches Streben ungeahnte Möglichkeiten, 1907 als Demeter in Schürs Eleusis-Drama und später in Rudolf Steiners Mysterien-dramen. Eine besondere Schulung der Rezitation, später unter dem Begriff Sprachgestaltung, begann. Mit dem Bau des ersten Goetheanums kam Marie von Sivers, nun als Frau von Rudolf Steiner, nach Dornach. Die Inszenierung von Szenen nach Goethes «Faust» I und II verlangte neue Elemente in der Bühnenkunst, vor allem in der Bewegung, die Marie Steiner in den von Rudolf Steiner veranlagten Eurhythmie weiter entwickelte. Als Leiterin der Schauspielerei und der Eurhythmie inszenierte Marie Steiner 1923/30 die vier Mysterien-dramen Rudolf Steiners und nach jahrelangem Schaffen kam Goethes «Faust» I und II in den Festaufführungen des Sommers 1938 auf

die Dornacher Bühne, als erstmalige ungekürzte Faustdarstellung. Während des Krieges studierte sie Schillers «Braub von Messina». «Die Jungfrau von Orleans», «Maria Stuart» ein. Die Chöre in diesen Werken wurden aus intensivster Durchgearbeitet und wirkten gewaltig, was die vielen Aufführungen im In- und Ausland bewiesen. Werke des Schweizer Dichters Albert Steffen kamen durch sie auf die Bühne. Als letzte Regiearbeit erlebte sie Goethes «Iphigenie auf Tauris».

Der philosophisch-anthroposophische «Verlag, der seit 1923 nach der Schweiz übersiedelt wurde, wurde zu einem grossen Unternehmen, das Marie Steiner leitete bis zu ihrem Tod. Es war ein unerhörtes Arbeitspensum, das diese Frau bewältigte, kamen dazu doch auch noch Korrespondenzen und Gespräche mit Besuchern aus aller Welt. Marie Steiner sprach fließend fünf Sprachen.

Sie zog sich, hochbetagt, immer wieder für längere Zeit auf den Beatenberg zurück, aber bis zuletzt tätig, von erstaunlicher Frische. Am 27. Dezember starb sie. Sie war die kongeniale Gefährtin eines bedeutenden Mannes seit Beginn dieses Jahrhunderts, die alle ihre Kräfte in den Dienst einer überpersönlichen Sache gestellt hatte. Margrit Kaiser-Braun

Buchbesprechungen

Claudines Gartenjahr

Mit ihrem «Gartenjahr» will Claudine die bewährten und systematischen Gartenbücher weder ersetzen noch verdrängen. Sie schreibt zur Entstehung dieser liebenswerten Neuerscheinung:

«Versuche sind mein Lebenselement. Jede neue Pflanze, die ich entdecke, sei es auf dem Papier eines Kataloges oder beim Gärtner, jedes neue Pflanzverfahren, jeder gute oder schlechte Rat erweckt meine Neugier, dies könnte man noch und jenes... Die Hälfte aller Gartenfreuden besteht doch in Zukunftsträumen, im Voraus-schauen.»

Aus ihrer Erfahrung, ihrer Sachkenntnis und vor allem aus ihrer Liebe zu Blumen und Pflanzen hat die Poetin mit dem berühmten gewordenern «grünen Herzen» ihr «Gartenjahr» verfasst.

Das mit vielen künstlerisch-naturgetreuen Zeichnungen bereicherte Bändchen ist in der Serie der Nelly-Bücher erschienen. Denn die einzelnen Kapitel wurden ursprünglich für den monatlich erscheinenden «Nelly-Kalender» geschrieben: immer wieder das, was im Garten zu tun ist, verbunden mit allem, was im Garten, auf dem Balkon oder am Blumenfenster entzückt. In dieser Kombination zwischen Schönen und Nützlichem liegt der besondere Reiz des «Gartenjahres»: Gefühle und Ueberlegungen, die jeder echten Amateur-Gärtnerin vertraut sind, nehmen hier Gestalt an: Claudines Anweisungen helfen, gewisse Unlustgefühle vor schweren und mühseligen Arbeiten zu überwinden, weil der blühende Lohn schon zum Voraus ohne schwärmerische Ueberhebung verlockend und in den natürlich-echten Farben verheissen wird.

Wer zu einem Besuch ausnahmsweise statt Blumen dieses anmutige Taschenbuch über Blumen mitbringend, kann nicht fehlgehen: Für ein Frauenherz ist es «unmöglich, von Claudine nicht gefesselt zu sein». Emil-Hartmann-Verlag, 8700 Küssnacht ZH. Preis Fr. 7.30.



Immer mehr **Hausfrauen** verlangen die kochfesten

„Bschüssig“

Frischeier-Teigwaren,
denn sie sind besser, billiger
und wirklich «bschüssig»

Gebr. Weilenmann AG, 8400 Winterthur

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
Elsa Würz-Kuenzy, Luftmatzstrasse 21, Basel, Tel. (061) 41 61 52
Flüder

Du fragsch: Isch's Jubel oder Schmäz? —
's isch me als das: Es überfüllt dr ds Häz.
's isch wyt vo allem, wo me namse cha. —
Wär's schmöck, dä möchti drin vergah.
(Berta Engler)

Verband

Die Delegiertenversammlung des Verbandes findet wegen Krankheit unserer Präsidentin Frau Würz erst Anfang Juni statt. Anträge und Wünsche sind sechs Wochen vor dem 3. Juni einzureichen an Frau L. Pal, General-Guisan-Strasse 42, 4000 Basel.
Der Vorstand des VSH

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40-6238.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 41 71 92.

Unsere Reiseleiterin, Frau Käppeli, offeriert uns folgende Fahrt zur Besichtigung der Kristallglasfabrik C. Haefli AG, Sarnen.

Datum: 25. April 1967

Abfahrt: 6.45 Uhr ab Touring-Garage der Firma K. Scheidegger, St.-Alban-Anlage 24.

Rückkehr: ca. 20 Uhr.

Reiseroute: Basel - Liestal - Olten - Sursee - Luzern - Sarnen - Giswil - Panoramastrasse - Sörenberg - Entlebuch - Wolhusen - Willisau - Zell - St. Urban (hier unterbrechen wir die Fahrt für eine halbe Stunde und schauen uns das alte Chorgestühl in der St.-Urban-Kirche an) - Murgenthal - Härkingen - Egerkingen - Bärenwil - Langenbruck - Liestal - Basel.

Besichtigung der Kristallglasfabrik am Vormittag. Es besteht die Möglichkeit, verbilligte Kristallglaswaren (mit kleinen Fehlern) zu kaufen.

Mittagessen 12.15 bis 14.45 Uhr im Hotel Wilerbad, Sarnen-Wilen. Menü: Crèmesuppe, Médallions «Wilerbad» (Rinds-Kalbs-Schweinsfilet), Pommes Parisiennes, Spargelspitzen, Bohnen und Rübi, Salat.

Zobehalt ca. 17.30 bis 18.30 Uhr im Restaurant «Kalte Herberge» bei Langenthal, nach freier Wahl.

Kosten: Die Carfahrt und das Mittagessen ohne Dessert und Getränke, aber mit Trinkgeld für Service und Chauffeur, kostet 26 Franken. Dieser Betrag ist einzuzahlen auf das Postcheckkonto 40-21537 Reisekasse des Hausfrauenvereins Basel.

Reisemarken können für 15 Franken abgegeben werden, und zwar am 21. April 1967 im Restaurant zur Mägd, St.-Johannesvorstadt 29, 1. Stock, zwischen 14.30 und 16.30 Uhr. Der Zahlungsabschnitt für die restlichen 11 Franken ist unbedingt mitzubringen und vorzulegen.

Anmeldung: Die Einzahlung von 26 Franken oder 11 Franken (bei Reisemarkenabgabe) gilt als Anmeldung.

Letzter Anmeldetermin: 18. April 1967.

So, das wär's! — fast! Wir haben noch etwas bekanntzugeben: Es ist uns ein Anliegen, dass alle, die mitkommen, ihren gewünschten Platz bekommen. Deshalb wollen wir einmal versuchsweise den Verkauf von Platzkarten einführen. Am gleichen Tag und am gleichen Ort, da wir Reisemarken entgegennehmen, also am 21. April 1967 zwischen 14.30 und 17 Uhr im Restaurant zur Mägd, 1. Stock, können Sie Platzkarten für 30 Rappen beziehen, wenn Sie einen reservierten Platz im Car wünschen. Damit haben Sie die Möglichkeit, Ihren Platz selbst zu wählen und gleichzeitig auch für Ihre Freundinnen die reservierten Plätze zu beziehen. Wir hoffen, Ihnen damit entgegenzukommen. Der Platzkartenvertrag kommt wieder Ihnen zugute, d. h. wir eröffnen damit eine spezielle Wettbewerbs- und Tombolackasse.

Und nun also: Kommen Sie mit auf unsere schöne Frühlingsfahrt!
Der Vorstand

Zur Beachtung

Aus Versehen ist einem Teil unserer Mitglieder der Einzahlungsschein für den Jahresbeitrag von 10 Franken ohne Begleitbrief zugestellt worden. Wir möchten uns für dieses Vorkommnis in aller Form entschuldigen.

Allen Mitgliedern, die schon einbezahlt haben und sogar auch etwas mehr bezahlt haben, danken wir von ganzem Herzen.

Freundlich grüsst Sie Ihre Präsidentin: Elisabeth Schönmann.

Stricken: Dienstag, den 11. April, im Restaurant Dorenbach, Höllestrasse 61.
Bücherei: Donnerstag, den 27. April, im Gaswerk.
Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Restaurant Pfauen.

Ein lehrreicher Nachmittag im EW

Aufgeschlossene Hausfrauen sind stets begierig, Neues zu lernen und sich informieren zu lassen. So leistete eine sehr grosse Zahl von Mitgliedern der Einladung des Elektrizitätswerkes zu einer Demonstration von Grilladen gerne Folge und wur-

de von Frau Schönmann freundlich begrüsst. Herr Christen vom EW betonte liebenswürdig, dass die Hausfrauen besonders gern gesehene Gäste an den Vorträgen seien.

Dann liess Fräulein Camenzind mit kundiger Hand allerlei köstliche Gerichte vor unseren Augen entstehen. Bald drehte sich im Grillapparat, allen sichtbar, ein vielversprechendes Schweinscarré Beatrice. Dem Backofengrill entnommene, verschieden belegte Toasts erhielten den letzten «Chic». Ein Nudelgratin Provençale wartete darauf, goldbraun überbacken zu werden. In der Grillpfanne auf der Herdplatte erhielten zwei Entrecotes eine schöne Grillzeichnung, und unter den Heizschlangen des Infrarotgrills im Backofen bekam die Meringue-Garnitur einer überaus festlichen Omelette-Norvégienne in wenigen Augenblicken die gewünschte Bräunung.

Der hübschen Sittte des HVB gemäss hatte das Chörli die Veranstaltung mit einem frischen Lied eröffnet und leitete mit einem solchen über zur willkommenen Kaffeepause. Nachher wurden wir mit neuen Formen von elektrischen Heizmännchen bekanntgemacht, die die Arbeit erleichtern helfen: Eine Kaffeemaschine, die nicht überwacht werden muss, eine Kaffeemühle, die die Bohnen mahlt und nicht zerschlägt, eine Trockenhäube zum Haartrocknen und ein sehr praktischer Schoppenwärmer. Bei den Neuheiten durfte natürlich auch die elektrische Zahnbürste nicht fehlen, die beim Gebrauch ohne ein störendes Kabel durch den am Lichtnetz aufgeladenen Teil die eigentliche Bürste in die richtige, das Zahnfleisch schonende Bewegung bringt. Da war auch ein in die modernen Elektroherde passender Bratspiess zum Grillieren grösserer Fleischstücke, der durch einen kleinen Motor in Rotation gebracht wird, und last not least ein Küchenhelfer. Er rührt, schlägt, mixt und hackt und führt unter den kleineren Küchenmaschinen seinen Namen «Prinz» gewiss nicht zu Unrecht.

Die Leitung des EW sowie alle die freundlichen Helferinnen und Helfer vor und hinter den Kulissen dürfen des herzlichen Dankes aller Anwesenden für den lehrreichen Nachmittag gewiss sein.
M. K.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheck 25-4207.
Berichterstatlerin: Frä. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Mittwoch, den 19. April 1967

pünktlich um 14.45 Uhr finden wir uns im Kirchgemeindehaus, Ring Nr. 4, ein, zu einer Zusammenkunft als Ersatz der früheren Prüfnachmittage, mit Demonstration sowie Tee und Gebäck, nebst Überraschung durch die Firma SURI AG, Biel. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird erwünscht.

Der Vorstand

Stricken: Donnerstag, 6. und 10. April, jeweils um 14.30 Uhr, im Farelhaus. Eventuell sind vorübergehend andere Dispositionen zu treffen.

Generalversammlung

Unserer Einladung zur GV vom 28. Februar im Bahnhofbuffet leisteten um die 50 Mitglieder Folge. Die Versammlung wickelte sich gut ab. Unsere Präsidentin Frau M. Meier-Kuenzi begrüsst die Anwesenden, und pünktlich um 19.30 Uhr konnte begonnen werden.

Das Protokoll der letztjährigen GV vom 17. März 1966 wurde verlesen und genehmigt.

Auf den wunderbar abgefassten Jahresbericht unserer Präsidentin freut man sich immer, nicht nur, dass er das Pünktlich auf dem i ist, sondern weil einem dabei alles während des Jahres Durchgeführt vor den Augen schwebt und man alles noch einmal miterlebt. Mit Akklamation wussten wir diese grosse Arbeit, auch die des ganzen Jahres hindurch geleistete, zu würdigen.

Während des Jahres verloren wir durch Ableben vier Mitglieder, derer wir ehrend gedachten. Vier neue Mitglieder fanden während des Jahres Aufnahme, womit unser Verein wie im Vorjahr, auf 31. Dezember 1966 einen Bestand von 123 aufweist. Zudem konnten wir am heutigen Tag zwei weitere neue Mitglieder begrüssen: Frä. Christen und Frau Rod.

Der mustergültigen Kassenführung haben wir es zu verdanken, dass die Kassa einen kleinen Ueberschuss aufweist. Der Kassabericht sowie der Revisionsbericht wurden mit Akklamation unter Dechargeerteilung an Frä. Biedermann genehmigt.

Da Frau Meury krankheitsshalber verhindert war, persönlich über die Strickgruppe Abschluss zu geben, tat es in deren Auftrag unsere Präsidentin Frau Meier.

Wahlen sind erst nächstes Jahr... und trotzdem mussten wir für die allzurück heimgegangene Frau Iseli für Ersatz besorgt sein. Frau Moeschler wurde vorgeschlagen und einstimmig gewählt.

Es wurde bekanntgegeben, dass voraussichtlich im Juni die Schweizerische Glasfabrik in Sarnen besichtigt wird.

An den bevorstehenden schönen Tagen wird «das Wandern» jeden zweiten Donnerstag wieder zur Ausführung kommen. Man mag sich jeweils bei Frau Zeller, Telefon 2 01 67, erkundigen, wenn man Interesse hat, und sofern die nächste Tour nicht schon vorgängig abgemacht wurde.

Der zweite Teil begann mit einer Vorlesung von Frau Adam aus einem Buch von Karl Grunder. Herzlichen Dank.

Der Glückssack mit all seinen Überraschungen fehlte nicht. Frau Fischer liess es sich nicht nehmen, mit Blumen eine schöne Tischdekoration zu schaffen. Frau Meier-Kuenzi scheute Mühe und Arbeit nicht, schöne und auch lustige Erlebnisse früherer Ausflüge an Hand von Dias zu zeigen. Vielen herzlichen Dank auch diesen Damen.

Der Magen kam nun auch auf seine Rechnung. Der Fleischsteller sowie das gute Dessert mundeten allen.

Bald verabschiedete man sich und ein neues Vereinsjahr hat begonnen.
MF.

Dienstag, den 7. März hatten wir das Vergnügen, einer Kochdemonstration in der Koch-Demonstrations-Küche der «BELGA», Biel, Murtenstrasse 28, beizuwohnen. Die zwei wunderbaren Festmenüs fanden grossen Anklang. Schade, dass nicht mehr Mitglieder von diesem interessanten Nachmittag Nutzen ziehen konnten. Nachträglich sind uns die bezüglichen Rezepte persönlich zugestellt worden. Wir möchten nicht unterlassen, Herrn Direktor Renz für die Einladung und Frau Renz für all ihre Bemühungen herzlich zu danken.

Freitag, den 10. März, also in der gleichen Woche, stand schon

wieder eine Einladung bevor. — Man muss sie eben nehmen, wie sie kommen. — Das Möbelgeschäft Kramer an der Zentralstrasse stellte uns diese in freundlicher Weise zu. Trotz sinfultartigem Regen fand sich eine angemessene Anzahl Mitglieder ein. Unter tüchtiger Führung und entsprechenden Erklärungen machten wir einen Rundgang durch alle die Räume, wo es viel Schönes, Modernes, Bewährtes zu sehen gab. Gerne wäre man jünger, um sich neu einzurichten... Wenn wir auch nicht allzuviel Neuschaffungen machen können, wollen wir die guten Ratschläge weitertragen und empfehlen. Vielen Dank der Firma Kramer für alles, inklusive den zu unserer Überraschung offerierten Imbiss.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berthold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. 062/5 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau E. Horri-Schulten, Rosengasse 61, Tel. 062/5 72 63, 4600 Olten.

Unsere nächste Monatsversammlung findet Dienstag, den 11. April, im Restaurant Coq d'or (kleines Sali) um 20 Uhr statt. An der letzten Versammlung wurden wir schon in Reisebestimmung versetzt. Unser bewährter Reiseleiter Herr Flückiger (Gäu-Express) zeigte uns wunderschöne selbstausgenommene Bilder von Jugoslawien und Wien. Welch herrliches Erlebnis für die, weche dabei waren. Recht vielen Dank für die Vorführung.

Für unseren Auffahrts-Ausflug am 4. Mai hat uns Herr Flückiger eine besonders schöne Reise zusammengestellt. Geht es doch über Berg und Tal ins schöne Bernbiet. Reiseroute: Olten - Bern - Kehrsatz - Zimmerwald - Riggisberg - Gurnigel - Schwefelbergbad - Sagenboden (Mittagsessen). Zollihaus - Schwarze - Fribourg - Murten - Lyss - Messen - Solothurn - Olten. Abfahrt bei der Güterexp. morgens 8 Uhr, Anmeldung bis 1. Mai an die Präsidentin, Telefon 5 63 84. Wir erwarten zahlreiches Erscheinen.
Der Vorstand

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telefon (055) 2 37 27, 4500 Solothurn
Kassastelle: Frau V. Fröhlicher-Gafner, Schänzlistrasse 4, Telefon (055) 2 31 96, 4500 Solothurn

Unsere nächste Veranstaltung findet statt:

Mittwoch, den 12. April 1967, punkt 15 Uhr

Wir treffen uns vor dem Tea-Room «Steinburg» zur Besichtigung der Aushilfsbäckerei des Nordwestverbandes landw. Genossenschaften, Baselstrasse 68, Solothurn.

Anmeldung unbedingt schriftlich an die Präsidentin bis spätestens 11. April 1967 mittags.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Anton-Gratt-Strasse 75, Tel. (052) 23 94 13, 8400 Winterthur
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84-1108.

Im Monat April führen wir ausnahmsweise keine Veranstaltung durch.

Wir laden unsere Mitglieder herzlich ein auf Montag, den 8. Mai 1967, zu einer Besichtigung der

Tuchfabrik Wädenswil

Nach der Besichtigung schalten wir unterwegs einen Zvierlihalt ein im Restaurant Bad Kämmoos, Bubikon.

Abfahrt mit Cars ab Archplatz: 12.30 Uhr. Kosten inkl. Trinkgeld: 11 Franken.

Anmeldungen bis 4. Mai an Frä. Schönfeld (Telephon 22 48 06) oder Frau Schelling (Telephon 25 20 78).

Wir hoffen, dass wir für diese interessante Exkursion recht viele Anmeldungen entgegennehmen können.
Der Vorstand

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, den 12. April 1967, 14.30 Uhr, im Hotel Krone, 1. Stock.

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau A. Bielenholz, Guggenbühlstrasse 14, 8304 Wallisellen
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Bitte beachten sie unseren Einzahlungsschein, der in zwei bis drei Tagen bei Ihnen eintreffen wird. Durch sofortige Erledigung erleichtern sie unserer Quästorin die Arbeit, wofür sie Ihnen dankbar ist.

Wir erinnern unsere Mitglieder und Gäste nochmals an unsere Veranstaltung vom 13. April, 15 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben. Frau von Burg hält uns einen Vortrag mit Dias über «Unfälle im Haushalt».

Kommen Sie zahlreich!
Am 11. Mai erwartet uns ein besonderer Genuss. Sie erfahren mehr davon in den nächsten Mitteilungen.

Herzlich grüsst Sie
Der Vorstand

Strickgruppe: 20. April, im Bahnhofbuffet Selnau.

Nähgruppe: Jeden Montagnachmittag, 14 Uhr, in der Regulastube, Kirchgemeindehaus Hirschengraben.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Chörli: Nach Vereinbarung in der «Freya».

Mutationen

Eintritte von Biel
Frau B. Rod, Badhausstrasse 30, 2500 Biel.
Fräulein Heidi Christen, Reuchenstettstrasse 91, 2500 Biel.
Frau D. Bucher-Diggelmann, Schöneckstrasse 9, 2500 Biel.

Eintritte von Winterthur
Frau Hedi Wyler-Linder, Im Geissacker 15, 8404 Winterthur.
Frau Edith Weber-Kiraly, Winzerstrasse 47, 8400 Winterthur.
Frau Augusta Müller-Manz, Geissbühlstrasse, 8353 Elgg.

Eintritte von Zürich
Frau Nelly Bolliger-Oberhänsli, Gladbachstrasse 81, 8044 Zürich.
Frau Judith Hitz-Pinzi, Vogelsangstrasse 5, 8307 Effretikon.
Fräulein Huldry Rathgeb, Tramstrasse 32, 8050 Zürich.
Frau Martha Schmid-Studer, Culmannstrasse 23, 8006 Zürich.

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Aktive Abstinenzbewegung

Die Abstinenzbewegung muss, darüber sind wir uns alle klar, nach neuen Wegen suchen, damit sie den Kampf gegen den Alkoholismus erfolgreich weiterführen kann. Sie muss sich verjüngen und in ihrer volkserzieherischen Arbeit zeitgemässer werden. Vor allem: sie muss die Jugend ansprechen, die Jugendkräfte in allen Altersstufen zu aktivieren suchen. Ganz konkret heisst das, sich vermehrt einstellen auf die Bereitschaft der Jugend, an der Welt mitzubauen. An einem Beispiel möchte ich darlegen, was darin ganz praktisch getan werden könnte.

Tagungen im neuen Stil

Zunächst eine Beobachtung, die offensichtlich noch zu wenig Beachtung gefunden hat: Ein wesentliches, oft das einzig fruchtbare Resultat einer Veranstaltung liegt in der vorbereitenden Beeinflussung der zuzuhörenden Jugend, soweit es gelingt, diese zu beiziehen. Es ist wichtig, zu erkennen: Auseinandersetzungen unter den Älteren und Erfahrenen haben weniger den Effekt, dass die einen die anderen zu überzeugen vermögen. Wohl aber wird die noch nicht festgelegte, aufmerksam zuhörende Jugend überlegen, auf welche Seite sie stehen will. Das ihr mehr Einleuchtende wird sie aufgreifen. Denn sie ist im Begriffe, sich eine Meinung zu bilden und diese im Widerstreit der verschiedenen Auffassungen sich zu eigen zu machen.

Dem Erwachsenen in den späteren Jahren wird es immer schwerfallen, sich umzustellen, Ungeohntes zu denken, auf neuen Wegen zu gehen. Von ihm darf man nicht viele oder einschneidende Änderungen erwarten. Änderungen werden erreicht und verwirklicht durch die mündig gewordene junge Generation, die in die Geschichte eingreifen darf. Wer aufbauen will, bespricht das Wünschbare mit der Jugend und arbeitet, jede Gelegenheit nützend, mit ihr. Wer die erwachende, junge Generation nicht zu gewinnen vermag, bemüht sich vergeblich und überlässt den Sieg der gewitzigteren Agitation der Gegenkräfte. Diese sind tätig, bemühen sich mit Raffinesse um die jugendliche Seele, kennen weder Skrupel noch Hemmungen, um Gewinne zu

erzielen. Darauf kann es nur eine Antwort geben: Unsere Veranstaltungen, Tagungen, Kurswochen müssen so gestaltet sein, dass sie Jugendliche zum Mitmachen zu begeistern vermögen! Mit zeitgemässen Mitteln und auf ihren Erlebnishunger abgestimmten Aufgaben lässt die Jugend sich gewinnen.

Wir wollen zum bisher gepflegten Tagungsstil einige kritische Betrachtungen anstellen und einige Ueberlegungen folgen lassen, von denen wir hoffen, dass sie da und dort einem Neubeginn rufen. Die heute noch vielfach übliche Art und Weise, wie Tagungen durchgeführt werden, stützt sich auf Bräuche, die vor Jahrzehnten eingeführt wurden. In der Pädagogik und Andragogik (Erwachsenenbildung) ist man inzwischen zu Erkenntnissen gelangt, die neuen Wegen gerufen und ihre praktische Bewährung erwiesen haben. (Hier sei lediglich auf das Buch von Prof. H. Hanselmann «Andragogik Wesen, Möglichkeiten, Grenzen der Erwachsenenbildung» hingewiesen.)

Es ist ein Irrtum, zu glauben, eine Tagung sei besonders fruchtbar, wenn sie mit möglichst vielen Referaten und Diskussionen besetzt wird. (Ein Extrem mit mehreren Dutzend Referaten in einer Woche stellte der internationale Kongress «Alkohol und Alkoholismus» im September 1964 in Frankfurt am Main dar.) Auf den Brauch, prominent Rednern den schönen, d. h. möglichst grossen Rahmen einer beifallklatschenden, aber sonst passiven Zuhörerschaft zu bieten, kann man zur Hauptsache oder ganz verzichten. Noch so gute Vorträge, selbst wenn sie zu einer Resolution der «freudlich gut besuchten Tagung» führen, haben nie die Wirkung, die den Aufwand rechtfertigen. Hanselmann schreibt: «Wir sind vor allem Gegner jener Versuche, welche Erwachsene massenweise fortzubilden und umzuerziehen wollen, sei es in der Volkshochschule, sei es auf Tagungen oder in Lagern grossen Ausmasses. Für uns ist nur die Gruppe für diesen Zweck denkbar, die in der Regel die Zahl 15 nicht überschreitet.» Und als beste Lehrweise bezeichnet er «nicht die Vorlesung, sondern das Gespräch, die Zweisprache zwischen Hörer und Dozent». Besonders aber die Jugend mag die langdauernden Vorträge nicht. Sie hält sich fern, wenn man sie nur zum Zuhören einladen will.

Dialogisches Verhalten erhält eine Bewegung lebendig

Wirklich erfolgreich ist eine Tagung dann, wenn nachhaltige Impulse für die Weiterarbeit von ihr ausgehen, wenn sie den Start oder die Stabübergabe zu konkreten Aktionen zur Folge hat und wenn sie die Jugend anzusprechen und mitzubewegen vermag. Man wage den Versuch, das junge Volk zur Mitarbeit heranzuziehen. Konkret heisst das: Jeder Teilnehmer über fünfzig Jahren ist dafür besorgt, dass ihn ein interessierter und aktiver Teilnehmer unter dreissig Jahren begleitet. Wer das nicht zustande bringt, müsste sich doch eingestehen, dass er den Kontakt mit der Jugend verloren hat. Mit den Jungen diskutiere man z. B. Thesen und Vorschläge für Änderungen von Gesetzen und Verordnungen. Die Tagung setzt sich mit den zuvor den Teilnehmern zugestellten Unterlagen auseinander. Diese werden allenfalls ergänzt und erläut-

tert durch Dias, Filme, Bild- und Textdokumente (Ausstellung). Thesen und Vorschläge werden in Arbeitsgruppen durchbesprochen und im Plenum als zu bearbeitende Aufgaben (Hausaufgaben) dargelegt. Bis zur nächsten Tagung hätten die Gruppen das zur Diskussion Stehende nach allen Seiten abzuklären. Also eine Art Kommissions- und Parlamentsarbeit. Es müsste von den Ortsgruppen, ganz nach Bedarf und Einsatzfreudigkeit, ernsthaft und verantwortungsvolle Arbeit geleistet werden. Ob eine Tagung etwas wert war, lässt sich an der nächsten, die sich mit den Ergebnissen befasst, feststellen!

Es ist ein vielfach geübter Brauch, Vorträge nach den Tagungen den Teilnehmern gedruckt zuzustellen oder sonst zu veröffentlichen. Mein Vorschlag ginge dahin, den Tagungsteilnehmern eine Diskussionsvorlage zum vorherigen Studium zu kommen zu lassen. Auch die vorgängige Lektüre bestimmter Bücher, Zeitschriften, Broschüren muss man gegebenenfalls zur Voraussetzung machen dürfen.

Man wird die Erfahrung machen, dass vielbeschäftigte Leute die Zeit nicht finden, eine solche Vorbereitung auf sich zu nehmen. Neue Wege bahnen, Wandlungen herbeiführen, heisst aber Zeit haben, einsatzbereit sein. Junge Leute, die noch nicht mit Aemtern überlastet sind, lassen sich eher dafür gewinnen. Man muss sie einladen und sie so beschäftigen, dass sie wiederkommen.

Wenn jeder Tagungsteilnehmer den zu behandelnden Stoff vorher durchgesehen hat, kann man auf das bisher als obligatorisch angesehene Referat verzichten. (Eine andere Sache ist es mit Vorträgen, die einen künstlerischen oder unterhaltenden Genuss bieten.) Um zu produktiven Resultaten zu kommen, ist es weit erspriesslicher, die Autoren zur Diskussion einzuladen und mit ihnen zweckdienliche Aktionen zu besprechen. Wo die Jugend mitdenken, mitplanen kann und vor allem, wo Aufgaben besprochen werden, bei denen es ihrer Mithilfe bedarf, wird sie sich einplanen lassen. Zugegeben, die grosse Masse — auch bei den Jugendlichen — verhält sich gegenüber neuen, unvertrauten Dingen eher passiv, abwartend. Anders ist es bei der «Elite», bei den Führenden, Voranschreitenden, die es zu gewinnen gilt.

Im Grossen hohe Ziele ansteuern, im Kleinen Aktionen planen, organisieren und praktisch durchführen, das liegt der Jugend. Der Arbeitswille, der Ernst und der Idealismus, der sie beflügelt, ist aber nur Teil ihres auf eine Ganzheit ausgerichteten Lebensdranges. Dieses volle Leben verwirklicht sich erst im Spiel, in der Freiheit, in der Talente und Neigungen sich nicht zweckerichtet, sondern spontan und doch sinnvoll ausleben können. Tagungen mit Jugendlichen, an denen die «Jungen» (jeden Alters!) neben der Tagungsarbeit sich nicht unbeschwert tummeln, unterhalten, aktiv produzieren können, sind falsch geplant. Organisatoren, die selbst nicht mehr singen, tanzen, spielen können (oder wenigstens mit Freude zuschauen und darauf nicht verzichten wollen!) sind fehl am Platz. Die Notwendigkeit, Jugend zu überzeugen und zu gewinnen, wird angesichts der Uebermacht der Verführungsmächte in der Welt immer dringender. Indem wir uns entschlossen auf sie einstellen, dienen wir der Jugend und damit der Zukunft unserer Sache und unseres Volkes.

Paul Pfister

Kontakt mit Frauen von Alkoholikern

«Der Alkoholiker selbst sucht in den sozialen Schwierigkeiten, in die sein Trinken ihn und seine Familie gebracht hat, selten bei einer Fürsorgestelle Hilfe. Seine Frau aber bittet um Hilfe bei Familienberatungs- oder andern Fürsorgestellen. Sie berichtet meist von schwierigen sozialen Problemen, und in ihren Lösungsvorschlägen lässt sie eine starke Ambivalenz in bezug auf ihren Mann und ihren eigenen Willen nach Hilfe erkennen... Dasselbe Schwanken zeigt sich oft auch in der Art, wie sie von unserer Hilfe Gebrauch macht, Obschon sie vielleicht bei unserer ersten Unterredung verzweifelt war und ihre Situation sich sicher nicht verbessert hat, kommt sie oft nicht zu einer weiteren Besprechung oder berichtet, es habe sich alles beruhigt und sie wolle nun den Dingen ihren Lauf lassen...»

In Anbetracht der Schwierigkeiten, mit solchen Ehefrauen von Alkoholikern eine helfende Beziehung herzustellen, führte die Glenville-Bezirksfürsorgestelle ein Forschungsprojekt durch... Viele Probleme in der Fürsorgearbeit sind von Land zu Land verschieden, während andere sich gleich bleiben. So könnten obige Sätze aus «Praxis sozialer Fallarbeit an Alkoholkranke» (Lambertus-Verlag, Freiburg), einer Uebersetzung aus dem Amerikanischen und auf die Verhältnisse in Amerika zugeschnitten, im Bericht jedes hiesigen Fürsorgers stehen. Aus beidem, den gleichen und den abweichenden Erfahrungen lassen sich Schlüsse ziehen, die unter Umständen weiterhelfen. Auch in der Arbeit an Stummkranke hat man nie ausgereut. Das Studium dieses Bändchens lohnt sich deshalb.

Wir erinnern:
Arbeitstagung in Münchenwiler vom 25. bis 29. April.

Wir zeigen an:
24. Kongress des WWCT in Tokio vom 7. bis 18. Mai 1968.

Ein Tabu?

Dass der Bundeshaushalt neue Quellen erschliessen muss zur Deckung der Defizite und zur Vermeidung neuer, ist durch die hochgehenden Wogen der Diskussion über das Pro und Kontra des vom Bundesrat vorgeschlagenen und von den Räten abgelehnten Sofortprogrammes in unser aller Bewusstsein gedrungen. Seine sich ständig ausdehnenden Aufgaben (Ausbau des Verkehrsnetzes und der Sozialwerke, Förderung von Unterricht, Bildung, Forschung, Landwirtschaft, Zivildienst, Wohnungsbau, Landesverteidigung, Entwicklungshilfe, vom Gewässerschutz gar nicht zu reden) verlangen rapid anwachsende Mittel. Wie alle sind mitinteressiert an der Erfüllung dieser Aufgaben und müssen es logischerweise auch sein an der Bereitstellung der finanziellen Grundlagen dazu.

Eine Frage bewegt uns in diesem Zusammenhang: Der Bundesrat wies darauf hin, dass die Geltungsdauer der Finanzordnung der Warenumsatzsteuer, der Wehrsteuer und der Biersteuer um 10 Jahre verlängert worden sei. Diese gibt dem Bundesrat Kompetenz, auf diesen drei Sektoren Anpassungen vorzunehmen. In der Folge schlug er solche Anpassungen auch vor: Erhöhung der Warenumsatzsteuer, Aufhebung des Rabattes auf der Wehrsteuer. Allein von einer Anpassung der Biersteuer war nie die Rede. Wir fragen: warum dieses Tabu?

Erfreuliches

Entwicklung unseres Obstgetränkemarktes
Eine von der Eidg. Alkoholverwaltung erstellte Statistik über die Entwicklung des Ausstosses der gewerblichen Mostereien zeigt eine erfreuliche Zunahme des Konsums von unvergorenen Obstsaften.

Der Ausstoss von unvergorenem Obstsaft, früher als Süsmos, heute als Apfelsaft bezeichnet, betrug im Mittel des Jahrzehntes 1950/51 bis 1954/1955, nach Abzug des Exportes, 20 768 600 Liter und stieg im letztvergangenen Jahrzehnt, 1960/61 bis 1964/65, auf 28 240 940 Liter, was einer Zunahme um 36 Prozent entspricht.

Auch eine zweite Form unvergorenen Obstsaftes, nämlich der direkt ab Presse verkaufte, ist von 7 272 100 Liter im erstgenannten Jahrzehnt auf 9 770 160 Liter gestiegen, also um 26 Prozent. Dagegen weist der Absatz von vergorenem Most, heute offiziell als Obstwein bezeichnet, einen Rückgang auf, indem der Ausstoss im Mittel des Jahrzehntes 1950/51 bis 1954/55 46 580 600 Liter betragen hatte, im letztvergangenen Jahrzehnt nur noch 30 433 020 Liter, was einer Abnahme um 35 Prozent gleichkommt.

Neben diesen für den Direktkonsum bestimmten Obstsaften werden jährlich ca. 4 Millionen Liter für die Herstellung von Obstessig verwendet, sowie ca. 5 Millionen Liter, zum Teil in Form von Konzentrat, für die Zubereitung von Fruchtsaft-Mischgetränken, die sich bei Autofahren und jugendlichen grosser Beliebtheit erfreuen. SAS

Unerfreuliches

Zunahme des Weinkonsums
Nach der neuesten Veröffentlichung der Eidgenössischen Weinhandelskommission wurden in der Schweiz im Durchschnitt der Periode 1950/1951 und 1959/60, die hier als Vergleichsbasis dient, 1 680 442 hl Wein konsumiert. In der Periode vom 1. Juli 1965 bis 30. Juni 1966 betrug der Weinkonsum 2 258 971 hl. Es entspricht dies einer Zunahme um rund 35 Prozent. Während der gleichen Zeit hat die Bevölkerungszahl (Fremdarbeiter inbegriffen) nur um 20 Prozent zugenommen. Es ergibt sich daraus ein merklicher Mehrverbrauch an Wein je Einwohner.

Was die Herkunft der 1965/66 konsumierten Weine betrifft, so stammen 39 Prozent aus dem schweizerischen Rebberg, während 61 Prozent Importweine waren. SAS

Land der Kettenraucher?

Die schweizerische Tabakindustrie hat im Jahre 1965 sage und schreibe 19 Milliarden Zigaretten produziert, 21 Prozent mehr als im Jahre 1964!

Redaktionschluss

des nächsten Mitteilungsblattes: 22. April 1967.

Redaktion dieser Seite:
Else Schöthal-Sauffer
Lauenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Schulmüden Kindern
verhelfen
BIO-STRATH
Tropfen
zu neuer Leistungsfähigkeit
Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen
In Apotheken und Drogerien

Hilfreiche Bücher

Wir kennen nicht allein Gott nur durch Jesus Christus, sondern uns selbst kennen wir lediglich durch Jesus Christus. Wir kennen das Leben, den Tod nur durch Jesus Christus. Ausser Jesus Christus wissen wir weder, was unser Leben, was unser Tod noch was Gott noch was wir selbst sind.

Ohne die Heilige Schrift, die Jesus Christus allein zum Gegenstand hat, erkennen wir somit nichts; und wir sehen nur Dunkles und Verworrenes in Gottes Sein und in unserem eigenen Wesen. Blaise Pascal

«Die Bibel ist schwer zu verstehen, gerade weil sie zugleich ein menschliches und göttliches Buch ist. Sie ist von Menschen geschrieben worden, die in eine ganz bestimmte Zeit und Sprache gehören und unter ganz besonderen, charakteristischen Umständen und Bedingungen gelebt haben. Sie ist ein Stück menschlicher Geschichte. Aber in dieser menschlichen Geschichte und durch sie hindurch läuft eine ganz andere Geschichte ab: die Geschichte, die Gott selbst in die Herzen der Menschen schreibt, die Er zugleich für uns, durch uns und gegen uns macht... Sie offenbart uns, dass die Geschichte ein unablässiger Kampf ist zwischen Gott, der ruft, und den Menschen, der Widerstand leistet. Und im Mittelpunkt dieser Geschichte steht das Kreuz...»

Das Wort von Pascal stellt Suzanne de Dietrich dem Buch «Was Gott mit uns vorhat», das

soeben im Verlag Friedrich Reinhardt, Basel, herausgekommen ist, voran. Daran angeschlossen folgt oben eine kurze Textprobe, die vom Geist zeugt, der uns daraus entgegenkommt. Seine Autorin war während Jahren und Jahrzehnten beim Christlichen Studentenweltbund und im Oekumenischen Institut in Bossey bei Genf Lehrerin, die unzählige Theologen und Laien in die Bibelarbeit in Gruppen eingeführt hat. Das Buch ist in erster Linie für Laien gedacht und möchte ihnen helfen, Freude und Interesse am Lesen der Bibel zu bekommen und sich dabei besser zurechtzufinden.

Cornelia Beerman: Ein Wagnis. Medizin und Seelsorge helfen dem Menschen.

Cornelia Beerman ist Kinderärztin in Holland. Sie schreibt von den Problemen, denen sie täglich in ihrer Praxis begegnet. Aus der Erkenntnis, dass Krankheit nur ein Symptom ist, das auf tiefere Zusammenhänge im Menschenleben weist, kam sie schon vor Jahren mit anderen Kollegen zu einer festen Arbeitsgemeinschaft mit Seelsorgern und Theologen. Dabei ist ihr der Glaube der Bibel als die wahre Wirklichkeit und Möglichkeit für den Menschen neu aufgegangen.

In diesem Buch wird bewusst der Schritt über die Grenzen des eigenen Fachgebietes gewagt aus innerer Notwendigkeit, weil es um die Hilfe für den ganzen Menschen geht. Man spürt eine innere Autorität, mit der hier nicht nur gedacht und geschrieben, sondern im Dienst am Menschen gelebt und aus einer reichen Erfahrung Zeugnis abgelegt wird. (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel)

(Schluss von Seite 1)

Kinderbetreuerinnen; 3. ein Zweijahreskurs für Sekretärinnen. — Das Ausbildungszentrum ist in einem schönen zweistöckigen Gebäude untergebracht, das Schulzimmer, Bibliothek, Schlafsäle, einen Speisesaal, Büros, einen grossen Aufenthaltsraum usw. umfasst. Auch eine Muster-Mittelschule und andere sehr nützliche Einrichtungen sind vorhanden. Es gingen mehr als 700 Anmeldungen ein. Leider konnte vorderhand nur eine verhältnismässig kleine Zahl der Kandidatinnen berücksichtigt werden.

In den oberen Bildungsschichten sind zu er-

wähnen: In Bulawayo (Südrhodesien) eine Vereinigung der Akademikerinnen, die seit 1958 besteht, und in Kampala (Uganda) ebenfalls eine Vereinigung der Akademikerinnen seit 1959. Beide sind dem Internationalen Bund (Verband?) der Akademikerinnen angeschlossen.

Am letzten Kongress des Internationalen Verbandes der Akademikerinnen in Brisbane wurden die zwei neuen Vereinigungen von Kenya und Nigeria aufgenommen, was von den bemerkenswerten Anstrengungen der Afrikanerinnen zeugt, sich eine höhere Bildung anzueignen.

Im übrigen weiss man wohl, dass das kulturelle Niveau einer Gesellschaft weitgehend vom kulturellen Niveau der Frauen abhängt, wie die moralische Struktur einer Nation vor allem von der Moral der Frauen bestimmt wird.

Die harmonische Zusammenarbeit zwischen dem Staat, der Familie und der Schule ist unerlässlich, um einen neuen sozialen Aufbau zu verwirklichen, und die Vorbereitung der neuen Generation in der rechten Richtung wird vor allem von der Erziehung der Frau abhängen. Deshalb ist es notwendig, dass sich die Afrikanerinnen auf den verschiedenen Gebieten spezialisieren, damit sie sich wirksam für das Wohl und die Pflege der Kinder, für die Familienhygiene, die Schulen und Spitäler, für die soziale Entwicklung der kleinen Zentren usw. einsetzen können. Ohne die Mitwirkung der Frauen wird der tatsächliche und dauerhafte Fortschritt des schwarzen Kontinents nicht vollständig sein.

m. a. Ioschi
(Übersetzt durch sz)

Politisches Gedankengut

Der eigentliche Zweck der republikanischen oder demokratischen Staatsform ist, die Selbstbestimmung und dadurch die sittliche Kraft jedes Einzelnen möglichst zu wecken und auszubilden.

Der Staat ist eben nicht ein abstraktes Ding für sich, das sein eigenes Leben hat, sondern die Summe der durchschnittlichen Intelligenz und des fortschrittlichen Charakters seiner Bürger.

C. Hilty

(Aus öffentlichen Vorlesungen über die Helvetik)

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

vom 10. bis 21. April 1967

Montag, 10. April, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Lina Helfenstein-Zelger

Dienstag, 11. April, 14 Uhr: Die Witwe Schillers. Eine Sendung von Carmen Kahn-Wallerstein

Mittwoch, 12. April, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 13. April, 14 Uhr: Mys Gärtli. J. Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen

Freitag, 14. April, 14 Uhr: Was soll ich tun? 1. Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag. 2. Wenn ich einst nicht mehr bin... Ein Gespräch über das Buch «Letzte Weisungen». Lilo Thelen und Walter Bernays

Montag, 17. April, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushalt (Olga Schelling)

Dienstag, 18. April, 14 Uhr: Miniaturen (Hans Rych)

Mittwoch, 19. April, 14 Uhr: Soziale Wegbereiterinnen (Dr. Trudi Weder)

Dienstag, 20. April, 14 Uhr: Jeder ist Mitmensch (Ruth Bang)

Freitag, 21. April, 14 Uhr: Was würden Sie tun, wenn... Unsere Hörerinnen antworten

Er ist
tatsächlich
besser!



SUPER ESPRESSO
50g 2.30
150g 5.70

KOFFEINFREI
50g 2.75
150g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:

Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich, Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementszahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Veranstaltungskalender

April: Lyceumclub Zürich: Montag, 3. April, 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Ursula Isler-Hungerbühler liest aus ihrem neuesten Buch «Die Schlange im Gras». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 10. April, 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Musiksektion. Konzert: Peter Gruemmer, Wien a. G., Cello, und Baerbel Andreae, Zürich, Klavier. Werke von: Beethoven, Sonate in g-Moll, Schubert, Arpeggione-Sonate. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 17. April: Am Sechseläuten bleibt der Club geschlossen.

Montag, 24. April: 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Arthur Hänny liest eigene Lyrik und Prosa. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

28./29. April: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Frauengewerbe-Verbandes in Genf.

28./30. April: Tagung des Schweizerischen Berufsverbandes Sozialarbeitender in Betrieben in Hertenstein.

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160, Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit best-geführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Cassita Fruchtsaftgetränk mit Saft aus schwarzen Johannisbeeren



Cassita Genuss haben sich wohl fühlen in Form sein

Cassita reich an fruchtigen Vitamin C + P

Obst- und Weinbau-genossenschaft Wädenswil Tel. 95 63 37

Nervös

müde... abgespannt... gereizt... schlaflos...

Frauengold hilft

Dieses Nerven- und Kreislauftonikum beruhigt und kräftigt Herz und Nerven, es entspannt und fördert den gesunden Schlaf. Nervöse Ermüdungs- und Erschöpfungszustände sind bald behoben, Verkrampfungen und Stauungen gelöst. Durch den gleichmässigen Einfluss auf die Blutzirkulation fühlen Sie sich mit Frauengold wieder frisch und munter. Originalflaschen zu Fr. 6.75 und 12.50. In Apotheken und Drogerien erhältlich.

Frauengold



ex libris

Bücher Platten-Spieler

Gratis-Anmeldung auf Postkarte kleben und einsenden an Ex Libris, 8023 Zürich

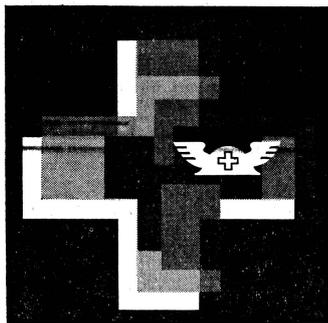
Senden Sie mir gratis und ohne irgendwelche Kaufverpflichtung den 168seitigen Katalog und während eines Jahres die Monatszeitung Ex Libris. Diese Anmeldung berechtigt mich, alle Ex Libris-Bücher und Ex Libris-Platten aller bekannten Marken zu Mitgliedspreisen zu beziehen.

Name: _____ Nr.: _____

Strasse: _____ Ort: _____

Postleitzahl: _____

Schweizer Mustermesse Basel 15.-25. April 1967



In 25 Hallen und 27 Fachgruppen zeigt die Schweizer Industrie ihre Qualitäts-Erzeugnisse. Tageskarten Fr. 4.—, an den besonderen Einkaufstagen am 19., 20., 21. April üngültig. Die Billette einfacher Fahrt sind zur Rückfahrt innert 6 Tagen gültig; sie müssen jedoch in der Messe abgestempelt werden. 1967 Beteiligung der Gruppen: Fördertechnik und Transport; Kessel- und Radiatorenbau, Ölfeuerungsanlagen.



Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiss, dass die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt- und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teekritiker in der Schweiz den «echt Englischen» Crowing's Tea - in fünf verschiedenen Spezialmischungen!



CROWING TEA COMPANY LTD LONDON ZÜRICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051/23 06 36

Schildknecht Handwebteppiche

sind besser und frauen mehr. Anfertigung nach Maß und nach Ihrem Wunsch bis 250 cm Breite. In exakter, erstklassiger Ausführung. Beidseitig verwendbar. Verlangen Sie Prospekt oder kommen Sie und sehen Sie, das Fragen kostet ja nichts.

G. Schildknecht
Teppichhandweberei
33/0 Weinfelden, Tel. 072 13 29
Amriswilstrasse 13

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichts-Abnahme mit sich. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Roleca Wacholder-Entwässerungs-Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 6.25. In Apotheken und Drog.



W. Bertschi, Sohn
Bäckerei-Konditorei
Marktgasse 7/9 B. Rothaus
Zürich 1 Tel. 47 77 47

Hilt's «Vegi»

leicht + gesund + erfrischend
Vegetarisches Restaurant Tea-Room
Qualität + Abwechslung
schnell serviert
nur 100 Schritte von der «Stadtmitte»
(Tramstation Augustiner/Rennweg)
Sihlstrasse 26, Zürich 1



Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Das gute Besteck



von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

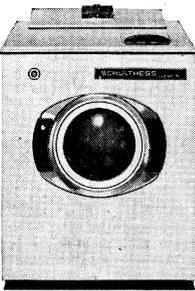
Bahnhofstrasse 31,
Zürich
Tel. 23 95 82

Inserieren

bringt Gewinn!

Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

Gas ist zeitgemäss!



Schnell
Automatisch
Sparsam
mit Gas
der neuzeitlichen Energie

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur

Installationsabteilung Telephon 052/22 18 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13